Kurze Schilderung

der

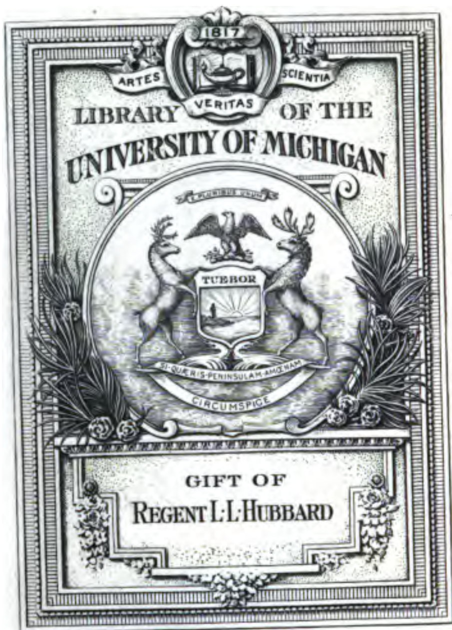
Vereinigten Staaten von Nord-Amerika

von

Aug. Witte,

vormaligem Hauptmann in Königlich-Hannoverschen Diensten.




1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE
GIFT OF
REGENT L·L·HUBBARD



Kurze Schilderung

der

Vereinigten Staaten

von

Nord-Amerika

nach ihren statistischen, politischen und commerciellen Verhältnissen, so wie in Ansehung der Sitten und Lebensweise der Einwohner

nebst ausführlichen

Vorsichtsregeln für Auswanderer

nach

eigenen Beobachtungen und Erfahrungen

von

August Witte,
vorm. Hauptmann in Königlich Hannov. Diensten.



Hannover, 1833.
Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Vorwort.

Ich übergebe hiemit dem Publikum das Resultat meiner Ansichten, Beobachtungen und Erfahrungen, die ich während eines mehrjährigen Aufenthalts in den Vereinigten Staaten, theils auf Reisen, theils in meinem nicht unbedeutenden Wirkungskreise gesammelt habe. Zwar fehlt es nicht an Schriften über dieses Land, allein die Verfasser derselben sind zu häufig in den Fehler der Übertreibung verfallen, oder sie haben auch wohl, aus Mangel an Sachkenntniß, manches ganz unrichtig dargestellt. Entweder brachten sie, insofern es Ausländer waren, eine blinde Vorliebe für dasselbe mit, die sie, als bloße Reisende, auch wieder mit zurück-

nahmen, oder sie fanden sich in ihren übertriebenen Erwartungen getäuscht, und in diesem Falle mußte denn das Land die Schuld büßen. Der Amerikaner ist in seinen Urtheilen über sein Vaterland gewöhnlich zu einseitig und für dasselbe zu sehr eingenommen; er wird in seiner Meinung, als sei dies ein wahres Paradies, noch dadurch bestärkt, daß alljährlich eine Menge Emigranten aus Europa sich hier niederlassen, die, mit wenigen Ausnahmen, auf einer so niedrigen Stufe der Cultur stehen, daß sie keine sonderliche Achtung bei ihm erwecken können und deßhalb sehr geneigt ist, nach ihrer Individualität auch die Länder zu beurtheilen, die sie verlassen haben, um sich hier eine neue Heimath zu gründen.

Noch weit mehr als an einer richtigen, vollständigen, unbefangenen Beschreibung der Vereinigten Staaten im Allgemeinen, fehlt es aber an einem vernünftigen, auf Erfahrung begründeten Rath für Auswanderer. Die verschiedenen über diesen Gegenstand erschienenen

Schriften enthalten größtentheils so höchst einseitige, ungenügende und häufig sich widersprechende Mittheilungen, daß der Auswanderer ihnen entweder gar kein Vertrauen schenkt, oder wenn er sie befolgt, gewöhnlich traurige Erfahrung macht. Leeren Versicherungen, daß man sich einer strengen Wahrheitsliebe beflissen habe, darf er nun zwar nicht trauen, allein sein eigenes Urtheil kann ihm doch in dieser Hinsicht zum Führer dienen, ihn das Wahre vom Unrichtigen unterscheiden lehren, was zwar schwierig, aber nicht unmöglich ist. Man vergleiche nur einmal verschiedene Angaben über einen und denselben Gegenstand und man wird, bei genauer Prüfung und einigermaßen richtiger Urtheilskraft, doch am Ende die Wahrheit ausfindig machen können, indem gesunde Vernunft und Consequenz derselben zur Seite stehen, während Lügen und Übertreibungen sich stets in Widersprüchen verwickeln. In wiefern nun gegenwärtige Schrift diese Probe besteht, muß ich der Beurtheilung des geneigten Lesers überlassen.

Ich habe mich enthalten, ausführliche statistische und naturhistorische Nachrichten mitzutheilen; auch wird vielleicht Mancher eine vollständige Auskunft über die Verfassung und die Gesetze des Landes, so wie über die Administration, Justiz u. s. w. vermissen. Da jedoch über alle diese Gegenstände bereits eine Menge Schriften existiren, so würde ich nur wiederholen können, was von Andern schon zur Genüge mitgetheilt worden ist.



Erstes Capitel.

Allgemeine Übersicht. Clima.

Die Vereinigten Staaten haben eine sehr glückliche geographische Lage. Ihre an einer sehr ausgedehnten Küste befindlichen vielen vortrefflichen Häfen und Buchten sind für die Bewohner derselben eine mächtige Aufforderung zur Schiffahrt und zum Handel, worin sie auch bereits mit den ersten Nationen der Erde rivalisiren. Die unmittelbare Folge davon ist die beispiellose Schnelligkeit, mit welcher die Seestädte an Umfang und Bevölkerung zunehmen. Die Stadt Newyork z. B. zählte im Jahre 1793 nicht mehr, als 23,000 Seelen und jetzt beträgt die Zahl der Einwohner mehr, als 200,000; auch hält man gegenwärtig Newyork für die zweite Handelsstadt der Welt.

Mit Ausnahme der östlichen Staaten ist der Boden fast durchgehends sehr gut; am vorzüglichsten findet man denselben jedoch in den westlichen Staa=

ten der Union, Ohio, Indiana, Illinois und Missouri, die daher hauptsächlich Ackerbau und Viehzucht treiben; letztere wird vermuthlich auch in der Folge der Hauptnahrungszweig für die genannten Staaten bleiben, denn obgleich seit einigen Jahren durch Anlegung von Kanälen und Eisenbahnen ungemein viel geschehen ist, um die Fortschaffung der Landesproducte nach den Seestädten möglichst zu erleichtern, so sind die Kosten doch, wegen der großen Entfernung, zu bedeutend, als daß dieses mit Vortheil geschehen könnte. Der Farmer thut daher besser, wenn er vorzugsweise Viehzucht treibt; es erfordert dies verhältnißmäßig weit weniger Mühe und Arbeit als der Ackerbau, und er kann sein Vieh an die Viehhändler jederzeit für baares Geld verkaufen.

Die südlichen Staaten treiben bis jetzt ausschließlich Plantagen=Wirthschaft. Die Hauptausfuhr=Artikel sind Zucker, Baumwolle, Reiß und Taback. In früheren Jahren war der Gewinn der Plantagen=Besitzer so ungeheuer, daß sie gewöhnlich in wenigen Jahren reich wurden. Durch die bedeutend vermehrte Production hat derselbe aber so sehr abgenommen, daß sie gegenwärtig im Durchschnitt nicht mehr, als 6 Procent von dem darin angelegten Capital bekommen. Im Jahre 1816 betrug die Ausfuhr der Baumwolle etwas über 87 Millionen

Pfund und im Jahre 1830 beinahe 300 Millionen Pfund.

Die früher eingerissene und noch fortdauernde Üppigkeit und Verschwendung hat Verarmung in den südlichen Staaten zur Folge gehabt und ihr Zustand ist gegenwärtig um so weniger beneidenswerth, da wegen der großen Anzahl Sclaven und der bereits zu verschiedenen Malen von ihnen versuchten Rebellionen, die Sicherheit der Weißen daselbst sehr gefährdet ist. Wer möchte dafür stehen, daß nicht endlich einmal ein solcher Aufstand gelingt? Wie leicht dies möglich, davon hat ja die Neger-Republik zu Haiti ein auffallendes Beispiel geliefert.

Das Clima in den Vereinigten Staaten ist sehr verschieden und keinesweges gleich mit denselben Breitengraden in Europa. Zwischen dem 42sten und 46sten Grade nördlicher Breite ist der Winter völlig so streng und anhaltend, wie im nördlichen Deutschland. Es ist sogar kein ganz ungewöhnlicher Fall, daß zu New-Orleans (29 Gr. n. Br.) die Orangenbäume erfrieren. Hier, wo ich gegenwärtig wohne, habe ich zwei auf einander folgende sehr strenge und anhaltende Winter erlebt. Die Kälte stieg bis zu 15 Grad Reaumur. Nach der Versicherung der ersten Ansiedler in diesem Staat (Ohio) sind die Winter in früheren Jahren jedoch weit milder gewesen;

nur selten ist der Schnee 24 Stunden liegen geblieben, so daß das Vieh seine Nahrung, eben so wie in den übrigen Jahreszeiten, stets im Freien finden konnte. Wenn in Deutschland, ja in ganz Europa, wie man allgemein annimmt, das Clima durch die Cultur gemäßigter geworden ist, so hat solche, wie es scheint, hier die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht. Durch den größeren Anbau des Landes ist solches offener und den kalten Winden, die hier im Winter die westlichen sind, zugänglicher geworden. Den Ländern Europa's führt der Westwind, der dort, eben so wie hier, der herrschende ist, die gemäßigtere Seeluft zu, und daher kann man sich denn auch erklären, wie dieselbe Ursache hinsichtlich des Clima's so verschiedene Wirkungen hat hervorbringen können. Bis gegen Ende April ist die Vegetation hier unter dem 40sten Grade n. Br. nicht viel weiter, wie unter dem 52sten Grade in Europa; dann aber nimmt die Kraft der Sonne so bedeutend zu, daß die Früchte doch um vier bis fünf Wochen früher reif werden. In den Monaten Februar, März und April fällt viel Regen, der die Flüsse so anschwellt, daß z. B. der Ohio bisweilen 50 Fuß über seinen gewöhnlichen Wasserstand steigt. Im Winter und Frühjahr ist ein plötzlicher Wechsel der Witterung und der Temperatur der Luft etwas sehr Ge-

wöhnliches. Die Sommer sind in der Regel sehr trocken und warm und nicht selten steigt die Hitze bis über 100 Grad Fahrenheit. Die Gewitter sind in dieser Jahreszeit zwar sehr heftig, aber nicht sehr häufig, und die Gewächse müßten unfehlbar verdorren, wenn sie nicht durch den ungemein starken Thau erhalten würden. Die angenehmste Jahreszeit im nördlichen Amerika ist unstreitig der Herbst. Die Witterung bleibt alsdann eine lange Zeit, oft bis tief in den December, sehr beständig und lieblich.

Im Ganzen genommen halte ich das hiesige Clima für angenehmer und eben so gesund, als in den meisten Theilen Europa's. Daß die Menschen hier mehr an Krankheiten leiden, wie dort, liegt gewiß nicht am Clima, sondern an der Lebensweise. Der Amerikaner führt eine zu üppige, der warmen Jahreszeit wenigstens nicht angemessene Diät. Er ißt dreimal täglich Fleisch und zwar gewöhnlich ganz frisch geschlachtet, wo es noch zähe ist, oder gebratenen Schinken; ferner fette warme Kuchen, Torten und eine Menge Süßigkeiten. Da nun im Sommer durch die große und anhaltende Hitze die Verdauungsorgane sehr erschlaffen, so werden dergleichen Speisen nur sehr unvollkommen verdauet. Was ist also natürlicher, als daß alsdann sich Fieber und biliöse Übel einstellen?

Eine zweite Krankheitsursache ist in den so leicht gebaueten Wohnungen zu suchen, in welchen man jeden Wechsel der Witterung augenblicklich empfindet. In der letzteren Hälfte des Monats August ist die Hitze am Tage gewöhnlich noch sehr groß und die Nächte sind dagegen bisweilen schon empfindlich kalt. Diese mit einander so schnell abwechselnde Kälte und Wärme muß um so verderblicher auf den Körper einwirken, je weniger der Amerikaner solches durch warme Bettdecken zu verhindern sucht. Um diese Zeit sind die Fieber aller Art auch am häufigsten. Zu den angeführten beiden Ursachen kommen denn freilich in manchen Gegenden noch die schädlichen Ausdünstungen von stehenden Gewässern und Sümpfen, so wie die im Allgemeinen traurige Heilmethode der hiesigen Ärzte, die durch den übermäßigen Gebrauch von Calomel, Aderlassen u. s. w. die Gesundheit vollends untergraben.



Zweites Capitel.

Verfassung. Nationalität. Rang- und Standes-Verhältnisse.

Die Verfassung der Vereinigten Staaten trägt unstreitig zu der ungemein schnellen Entwickelung derselben vieles bei; der gegenwärtige blühende Zustand dieses Staatenbundes ist jedoch, meiner Meinung nach, mehr einem Zusammentreffen von verschiedenen glücklichen Umständen, als der Verfassung allein, beizumessen; diese wird bald mehrere wesentliche Modificationen erleiden müssen. So sehr man auch übrigens die Gewalt des Präsidenten eingeschränkt hat, so kann er doch jeden Staatsdiener, der von seiner Ernennung abhängt, ohne weitere Umstände und völlig eigenmächtig entlassen. Der jetzige Präsident ist zwar der erste, der von dieser Befugniß Gebrauch gemacht hat, allein ist nicht zu erwarten, daß mehrere seiner Nachfolger dieses Beispiel nachahmen werden? Welche nachtheilige Folge ein

solches Verfahren haben muß, übersieht man auf den ersten Blick. Eben so wenig erscheint es mir zweckmäßig, daß die übrigen Staatsdiener, die nicht von der Ernennung des Präsidenten abhängen, in den meisten Staaten vom Volke durch Stimmenmehrheit erwählt werden. Es läßt sich nicht leugnen, daß auf diese Weise Mancher zu einem Amte berufen wird, wozu er sich gar nicht qualificirt; so z. B. sieht man Schneider und Schuster das nicht unwichtige Amt eines Friedensrichters verwalten. Diese Leute haben freilich gesunden Menschenverstand, allein es kommen doch manche intricate Fälle vor, wo derselbe nicht ausreicht, sondern wo mehr positive Kenntniß vom Rechte erfordert wird, als man von einem solchen Manne billiger Weise erwarten kann. Daß die Friedensrichter auf den kurzen Zeitraum von drei Jahren erwählt werden, hat die nachtheilige Folge, daß ihr persönliches Interesse mit ihren Amtspflichten leicht in Collision kömmt. Darf man sich wundern, wenn ein solcher Mann in seinen Erkenntnissen diejenigen begünstiget, von denen er weiß, daß sie einen bedeutenden Einfluß haben, den sie bei der nächsten Wahl geltend machen können? Man kann zwar gegen die Erkenntnisse der Friedensrichter appelliren, allein dazu bedarf es einer oft ziemlich bedeutenden Bürgschaft, die arme Leute nicht immer

beschaffen können. Auch in mancher anderen Hinsicht ist die Einrichtung der Administration und Justiz sehr mangelhaft, indeß hat dies bis jetzt noch keine wesentliche Nachtheile zur Folge gehabt, da die vom Volke erwählten Beamten doch in der Regel aus rechtlichen Leuten bestehen, die es sich, mit wenigen Ausnahmen, noch zur Ehrensache machen, sich in der Verwaltung des ihnen verliehenen Amtes nichts zu Schulden kommen zu lassen, denn die Achtung des Publicums geht dem Amerikaner über alles.

Manche Europäer denken sich, es fehle hier noch gänzlich an Nationalität; dies ist jedoch ein Irrthum, denn wenn auch viele der erst eingewanderten Ausländer in der Regel noch eine Zeitlang eine große Anhänglichkeit und Vorliebe für ihr Vaterland behalten, so bilden diese doch nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl der Bevölkerung und ihre nächsten Nachkommen sind schon eben so eifrige Amerikaner, als wenn ihre Vorfahren seit Jahrhunderten hier gelebt hätten. Ja, ich darf wohl behaupten, daß bei Weitem die Mehrzahl der Einwanderer, nachdem sie eine gewisse Anzahl Jahre in diesem Lande zugebracht haben, sich für dasselbe in jeder Hinsicht mehr interessiren, als für ihr Vaterland. Auch hierüber wird man sich nicht wundern, wenn man nur bedenkt, daß die alten Eindrücke den neuen zu weichen

pflegen, daß diese Einwanderer bis jetzt mit wenigen Ausnahmen aus Leuten der niedrigeren Classen bestehen, die als Staatsbürger hier ein Gewicht erhalten, das ihrem Stolze ungemein schmeichelt, und endlich, daß dieselben mit geringerer Mühe und Anstrengung ihren Lebensunterhalt finden können. — Ubi bene, ibi patria.

Obgleich es also, wie gesagt, nicht an Nationalsinn fehlt, so sind dennoch, meiner Meinung nach, die Bande, welche diesen großen Staatenbund mit einander verknüpfen, nicht stark genug, um die Trennung desselben in vielleicht kurzer Zeit zu verhindern. Konnte die Versammlung der Amphiktyonen, konnten gemeinschaftliche Opfer und gemeinschaftliche Spiele die Eintracht der Griechischen Staaten nicht dauernd erhalten, so glaube ich, wird auch der Congreß zu Washington nicht mehr für die Americanischen Staaten leisten. Sobald das Interesse wegfällt, wodurch allein der Bund besteht, wird er zerfallen, und schon scheint es, als ob die südlichen Staaten nur einen Vorwand suchen, um sich von ihm loszumachen. Ihre Repräsentanten beklagen sich im Congreß bitter darüber, daß sie durch das seit dem Jahre 1828 in Kraft gewesene Tarifsystem, (welches auch wohl sonst das American system genannt wird) gegen die nördlichen Staaten sehr im

Nachtheil ständen, und daß eine längere Beibehaltung desselben nothwendiger Weise ihren Ruin zur Folge haben müsse. Sollte nun in Folge dieser oder anderer Streitigkeiten über kurz oder lang eine Trennung zu Stande kommen, so ist zu erwarten, daß die südlichen Staaten eine monarchische Verfassung einführen werden. Die reichen Plantagen-Besitzer möchten nicht gerne länger mit dem großen Volkshaufen in einer Categorie stehen. Ordens-Decorationen, Hof-Chargen u. s. w. wären ihnen lieber als alle republicanische Freiheit.

Eine Classification der Stände oder ein Rangverhältniß findet in den Vereinigten Staaten eigentlich noch nicht Statt, obgleich es bereits Leute genug giebt, die solches eifrig wünschen. Gerne läßt der Amerikaner, wenn er eine Zeitlang als Officier in der Miliz gedient hat, auch nachher, nachdem er ausgetreten ist, sich bei seinem auf diese Weise erlangten Titel nennen. Es fehlt daher, wie man sich leicht vorstellen kann, in jedem kleinen Orte nicht an Generalen, Colonels rc., allein es fällt selbst dem geringsten Tagelöhner nicht ein, Jemandem seines Titels wegen mehr Achtung oder Höflichkeit zu bezeugen, wie seines Gleichen. Vor einiger Zeit ging ich zufällig in das Courthaus, woselbst ich einen solchen General bemerkte, der als Zeuge dahin beru=

sen war und sich von einem Advocaten verhören lassen mußte. Während der ganzen Verhandlung mußte der Herr General stehen, und als der Advocat, der unterdessen mit in die Höhe gezogenen Beinen und auf einem zurückgelehnten Stuhle (nach amerikanischer Sitte) saß, seine Fragen geendiget hatte, sagte er: Very well, General, now sit down. Einen Europäer, der an dergleichen noch nicht gewöhnt ist, würde diese Scene um so mehr frappirt haben, da der Herr General auch ziemlich lumpicht gekleidet war, und sogar zerrissene Schuhe trug.



Drittes Capitel.

Wohnungen. Lebensweise. Sprache. Sitten.

Die Wohnungen sind, im Ganzen genommen, nur klein und leicht gebauet. Man tritt von der Straße gewöhnlich unmittelbar in das Wohnzimmer, in welchem wenigstens ein Bett steht. Eine Ausnahme davon machen jedoch die größeren Städte. Die Möbeln sind einfach. Sofa's sieht man selten, dagegen aber findet man fast in jedem Hause ein so genanntes Sid-boarde (Schenktisch), der oft über hundert Dollar kostet. Eben so gewöhnlich sind die Teppiche, selbst in den Häusern der weniger Begüterten, nicht nur in den Zimmern, sondern auch auf den Vorplätzen und Treppen. Die Bettstellen sind ungeheuer groß und hoch und überall von gleicher Form.

Der Amerikaner hält täglich drei Mahlzeiten, nämlich Frühstück, Mittagsessen und Abendessen, die

wenig von einander verschieden sind. Das Frühstück, welches zwischen sechs und acht Uhr Morgens eingenommen wird, besteht aus gebratenem Fleische, Schinken oder Fisch; gekochten Eiern, Torten (pyes), warmen sehr fetten Kuchen (Cakes), verschiedenen eingemachten Sachen und Caffee oder Thee. Eben so ist das Mittagsessen und Abendessen; nur pflegt da außerdem etwas Gemüse auf dem Tische zu sein, welches aber schlecht zubereitet ist und wovon daher nur wenig genossen wird. Suppen kommen in Privathäusern fast nie, und in Wirthshäusern nur selten vor. Alle die verschiedenen Gerichte werden zugleich auf den Tisch gesetzt. Ein jeder nimmt sich von dem, was seinem Gaumen am besten behagt, schlingt es schnell hinunter und steht, sobald er satt ist, vom Tische auf. Eine solche Mahlzeit ist gewöhnlich in fünf bis zehn Minuten beendigt. Wein wird in der Regel weder in Wirthshäusern, noch in Privathäusern getrunken; in letzteren zwar, wenn Gäste zugegen sind, allein nur nach Beendigung der Mahlzeit. Es werden dann einige Gläser Madeira, Teneriffeoder Portwein gereicht. Französischen Wein oder Rheinwein trinkt man nicht. Im Innern des Landes pflegt zu den Gastmälern ein Geistlicher eingeladen zu werden, der die Mahlzeit mit einem Gebet eröffnet und beschließt. Die Damen werden zuerst

bedient und Niemand fängt an zu essen, bis alle bekommen haben.

Obgleich einem Deutschen oder Franzosen die Amerikanische Küche nicht gefällt, so muß man doch gestehen, daß die Amerikaner im Allgemeinen eine üppige Tafel führen, und daß der gemeine Mann hier ungleich besser lebt, wie in Europa.

Die herrschende Sprache in den Vereinigten Staaten ist bekanntlich die Englische, die von den untern Volksclassen hier, wie man allgemein annimmt, sogar besser wie in England gesprochen wird. Weder die Aussprache, noch die Art, sich auszudrükken, weichen von der in England herrschenden wesentlich ab. Es ist indeß allgemein üblich, sich statt autumn (Herbst) des Wortes fall zu bedienen. Unter corn versteht man hier nur Wälschkorn, wogegen es in England Getreide, Korn ausdrückt. Weizen, Rocken u. s. w. nennt man hier small grain.

In Louisiana, Missisippi und überhaupt da, wo die ersten Ansiedler aus Franzosen bestanden, hat sich, neben Französischen Sitten und Lebensweise, auch noch bis jetzt die Französische Sprache erhalten; da indeß alle gerichtlichen Verhandlungen in der Englischen gehalten, und auch die Gesetze und Landesverordnungen in letzterer gedruckt werden, so leide

es keinen Zweifel, daß das Französische allmählich verschwinden wird.

Das Deutsche, was hier gesprochen wird, ist der Jargon der untersten Volksclassen in Süddeutschland, mit vielen Englischen Brocken untermischt, und dem Norddeutschen anfangs beinahe völlig unverständlich.

Die Sitten der Amerikaner erscheinen dem gebildeten Europäer in mancher Hinsicht höchst pöbelhaft. Allgemein z. B. ist die ekelhafte Gewohnheit, Taback zu kauen, wovon sogar diejenigen keine Ausnahme machen, von denen man eine gute Erziehung erwarten sollte. Ferner sieht man sie in den unanständigsten Attitüden mit über einander geschlagenen oder in die Höhe gezogenen Beinen sitzen, oder wohl gar auf ein paar Stühlen hingestreckt. Bei gerichtlichen Verhandlungen legen Richter und Advocaten ihre Füße auf den Tisch, auch pflegen sie wohl im Sommer ihre Röcke auszuziehen und die Halsbinden abzulegen. Ausgenommen in der Kirche und im Courthause, behält der Amerikaner in Häusern und selbst in Zimmern seinen Kopf bedeckt, auch grüßt er nicht durch Abnehmen des Hutes. Die Gebildeteren fangen jedoch an, beim Eintritt in das Zimmer den Hut abzulegen, vorzüglich, wenn Damen zugegen sind. Gegen das weibliche Geschlecht ist er

sehr höflich und artig. Frauenzimmer können hier hunderte von Meilen ohne einen männlichen Beschützer in der Postkutsche reisen, und es wird ihnen keine Unanständigkeit widerfahren; auch ist es Sitte, ihnen den besten Platz einzuräumen. Es gehört gewiß zu den höchst seltenen Fällen, daß selbst der gemeine Amerikaner sich thätlich gegen ein Frauenzimmer vergeht. Einst sah ich, daß ein Kerl von einem Weibe mit einem Besenstiele zum Hause hinaus geprügelt wurde; als die andern ihn darüber verhöhnten, sagte er ganz gelassen: Why, what shall I do, I can not fight a woman (Nun, was soll ich machen, ich kann mich ja nicht mit einem Frauenzimmer prügeln).

Steht aber auch in äußerer Politur und Höflichkeit der Amerikaner dem Europäer unstreitig bei weitem nach, so möchte sich in moralischer Hinsicht eher das Gegentheil behaupten lassen. Von den drei Hauptlastern, denen der Mensch unterworfen ist und die so häufig sein Unglück herbei führen, herrscht hier eigentlich nur das Laster der Trunkenheit, und selbst diesem sucht man so viel als möglich entgegen zu arbeiten. In manchen Örtern und Gegenden haben sich bereits Mäßigkeitsvereine (Temperance societies) gebildet, deren Mitglieder nicht nur dem Genusse der Spirituosa gänzlich entsagt haben, son-

dern die sich auch alle Mühe geben, ihre Untergebenen davon abzuhalten. So giebt es z. B. Unternehmer von öffentlichen Arbeiten, welche nur solche Leute engagiren, die auf den Genuß geistiger Getränke verzichten. Daß dieses nach und nach einen wohlthätigen Einfluß haben wird, läßt sich mit Grund erwarten, da bei den meisten Menschen das unmäßige Trinken mehr die Folge der Gewohnheit, als des angebornen unwiderstehlichen Hanges ist.

Hazardspiele sind überall streng verboten, auch werden in einigen Staaten selbst keine Commerzspiele geduldet, so daß die Leidenschaft des Spieles hier eben so wenig Nahrung als Opfer findet.

Gefallene Frauenzimmer und Verletzung der ehelichen Treue gehören, im Ganzen genommen, zu den Seltenheiten. Die großen Städte machen jedoch in dieser Hinsicht eine Ausnahme, wie ich denn diese von dem Sitten- und Charactergemälde der Nation überhaupt mehr oder weniger ausschließen muß. Diese größere Reinheit und Einfalt der Sitten hat ihren Grund in nichts anderm, als darin, daß die Menschen hier nicht so gedrängt bei einander leben wie in Europa. Übrigens aber gestattet man den jungen Leuten hier im Umgange alle möglichen Freiheiten, so z. B. läßt man die jungen Mädchen ohne Begleitung der Mütter nach Bällen gehen, ausreiten u. s. w.



Viertes Capitel.

Dünkel des Amerikaners. Zeitungen. Kanäle und Kunststraßen.

Die Amerikaner haben in der Regel eine hohe Meinung nicht nur von den Vorzügen ihres Landes, sondern auch von ihrer Persönlichkeit. Sie halten sich im vollen Ernste für die beste, klügste und tapferste Nation auf der Erde und selbst die mäßiger Gesinnten geben dies bei jeder Gelegenheit unverhohlen zu erkennen, wovon folgende aus einem der vorzüglichsten Amerikanischen Journale entlehnte Stelle als Probe dienen möge:

»There is not - never was, and we firmly »believe never will be, any country, in »which such and so many splendid eleva»tions of the character of MAN have hap»pened as in our own. We thank Heaven,

»that our lot has been cast in this blessed »land of the free« *).

Obgleich nun diesem Dünkel hauptsächlich Unbekanntschaft mit der übrigen Welt und Unwissenheit überhaupt zum Grunde liegt, so läßt sich doch auch nicht leugnen, daß man hier verhältnißmäßig mehr gesunde Vernunft findet wie vielleicht sonst irgendwo. Wie wäre das möglich? wird Mancher fragen; es lebt ja in den Vereinigten Staaten kein besonders begabtes Menschengeschlecht, und noch obendrein sind die Bildungsanstalten, wie man allgemein hört, bis jetzt sehr mangelhaft. Das ist völlig wahr, und dennoch wird es dem unbefangenen Beobachter auffallen, wie vernünftig und vorurtheilsfrei der Amerikaner über Gegenstände des practischen Lebens urtheilt. Die Ursachen davon lassen sich leicht auffinden. In Europa werden die Kinder schon sehr frühzeitig zum Lernen angehalten; dieses kann, da die Vernunft sich erst später entwickelt, nur eine Gedächtnißübung sein. Da nun das bloße Sammeln von Kenntnissen, mit welchen man noch keine Be-

*) »Es ist nicht, — es war niemals, und, wie wir fest glauben, wird nie ein Land sein, in welchem solche und so viele Beispiele von Seelenadel sich zugetragen haben als in dem unsrigen. – Wir danken dem Himmel, daß unser Loos in dieses gesegnete Land der Freien gefallen ist.«

griffe verbindet, ermüdet, so pflegt ein solches Kind gegen die Zeit, wo die Vernunft anfängt, sich zu entwickeln, und die daher zum Lernen die geeignetste ist, gewissermaßen schon abgestumpft zu sein; indeß der Lehr-Cursus ist noch nicht beendigt und es wird, nach wie vor gezwungen, sein Gedächtniß mit Dingen anzufüllen, die ihm kein Vergnügen machen. Hier schickt man die Kinder in jedem Jahre nur drei Monate zur Schule, während der übrigen Zeit hält man sie zu andern Beschäftigungen an, die man in Europa zum Theil nur Erwachsenen anvertrauet. Sie werden auf diese Weise schon frühzeitig gewandt und zu Ausrichtung von Geschäften brauchbar. Fühlen sie, daß es ihnen noch an Schulkenntnissen fehlt, so besuchen sie auch als Erwachsene noch die Schule und lernen dann gewöhnlich in drei Monaten so viel, als sie im Kindesalter kaum in drei Jahren gelernt haben würden. Wenn nun auch die naturgemäße Entwickelung der Vernunft durch die hier übliche Erziehungs-Methode unstreitig sehr begünstigt wird, und, mit einigen Modificationen, vielleicht nachgeahmt zu werden verdient, so kann ich dagegen das Verhältniß, welches hier gewöhnlich zwischen Eltern und Kindern stattfindet, nicht rühmen. Kalt und ernst gehen sie meistens mit einander um. Gegenseitige Liebe und Herzlichkeit scheint

ihnen fremd zu sein. Der Amerikaner betrachtet eine zahlreiche Familie wie einen Schatz, aber wohl nur deßwegen, weil ihm seine Kinder durch ihre Arbeiten nützlich sind. Diese, welche gesetzlich verbunden sind, ihren Eltern bis zu ihrem vollendeten ein und zwanzigsten Jahre zu dienen, glauben ihrerseits, daß sie die auf sie verwandte Mühe und Sorgfalt dadurch hinlänglich vergolten hätten und halten sich ihnen daher nicht länger verpflichtet. Der Sohn wird alsdann Staatsbürger, ist als solcher in jeder Hinsicht selbstständig und kann sich sogar verheirathen, ohne der elterlichen Einwilligung zu bedürfen. Gewöhnlich verläßt er auch, wenn er dieses Alter erreicht hat, das väterliche Haus, um seinen eigenen Heerd zu gründen. Landbauer, die in der Regel ihre Wirthschaft ohne die Hülfe ihrer Kinder nicht wohl betreiben können, gerathen dadurch, daß diese sie verlassen, häufig in spätern Jahren in eine sehr unangenehme Lage.

Hat die Vernunft sich nun einmahl frei und ungehindert entwickelt, so trägt zur ferneren Aufklärung und Verbreitung von nützlichen Kenntnissen unter dem großen Volkshaufen unstreitig das hier so allgemein gebräuchliche Zeitungslesen vieles bei. Diese Zeitungen enthalten nämlich nicht bloß politische Neuigkeiten, sondern auch wissenschaftliche Auf-

sätze aller Art, Nachrichten über die Verhandlungen im Congresse u. s. w. Daher findet man, daß, wenn auch der gemeine Amerikaner von vielen Dingen nichts weiß, die in den meisten Volksschulen Deutschlands gelehrt werden, er doch von den Gesetzen und der Verfassung des Landes und überhaupt von allem, was in das practische Leben eingreift, recht gut unterrichtet ist.

In keinem Lande der Welt werden verhältnißmäßig so viele Zeitschriften gedruckt, als in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. In kleinen Städten von 2000 bis 3000 Einwohnern findet man oft zwei bis drei Zeitungsdruckereien. Die wenigen deutschen Zeitungen, welche erscheinen, sind meistens schlecht abgefaßt. Nachstehendes möge als Probe des hiesigen deutschen Styls hier einen Platz finden.

»Es ist jetzt schon acht Monat, seitdem der »Ohio-Adler nicht mehr gedruckt wird, und eine »beträchtliche Anzahl der Subscribenten haben ihre »Rechnungen noch nicht bezahlt. Der Unterschriebene benachrichtiget hiemit solche, die noch rückständig sind, daß er nicht länger für sein Geld »warten kann und ersucht dieselben daher, sogleich »Zahlung zu leisten, indem er widrigenfalls in die »Nothwendigkeit versetzt sein wird, Zwangsmittel zur Hand zu nehmen.«

über Begebenheiten, welche in den übrigen Theilen der Welt vorfallen, geben die Amerikanischen Zeitungen nur dürftige Nachrichten und die Amerikaner scheinen sich auch fast gar nicht dafür zu interessiren. Eine Ausnahme davon machte jedoch der Aufstand der Polen. Ihre Theilnahme für dieses unglückliche Volk ging wirklich so weit, daß nicht nur ansehnliche Geldbeiträge für dasselbe gesammelt wurden, sondern daß auch bereits eine Anzahl junger Leute im Begriff war, nach Europa abzugehen, um in der Polnischen Armee für die Sache der Freiheit zu kämpfen.

Über die sämmtlichen inländischen Angelegenheiten theilen die Zeitungsschreiber die ausführlichsten Nachrichten mit, und man macht sich kaum einen Begriff, was seit einem Jahre alles über den Tarif pro und contra geschrieben ist. Neben diesen wichtigeren Angelegenheiten verfehlt man aber auch nicht, den Lesern die Einladungsbriefe zu Gastmälern, die den Lieblingen des Volkes zu Ehren veranstaltet werden und deren Antworten darauf, so wie auch die ausgebrachten zahlreichen Gesundheiten (toasts) in gehöriger Ausführlichkeit mitzutheilen.

Der Stolz des Amerikaners auf die Vorzüge seines Landes, welchen ich vorhin erwähnte, findet noch einen gerechten Grund darin, daß wohl in kei-

nem Lande der Welt verhältnißmäßig so viel zur Beförderung des Handels, der Schiffahrt, Industrie und Erleichterung des innern Verkehrs, in einem so kurzen Zeitraume geschehen ist, als in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Noch im Laufe dieses Sommers wird eine Wasser-Communication zu Stande kommen, die den Hudson mit dem Missisippi verbindet. Wer einen Blick auf die Karte wirft, der wird bald übersehen, was das sagen will. Um dies möglich zu machen, war es erforderlich, zwei große Kanäle zu graben, nämlich den Newyorks- und den Ohio-Kanal. Ersterer nimmt seinen Anfang zu Albany und endigt zu Buffalo. Dieser 362 englische Meilen lange Kanal führt über ziemlich bedeutende Höhen, die nur vermittelst vieler Schleusen zu passiren sind und ist oberhalb Lockport drei englische Meilen lang durch Felsen gehauen. Von Buffalo bis Cleaveland geht es eine Strecke von 200 engl. Meilen über den Erie-See. Bei letztgenanntem Orte fängt der Ohio-Kanal an und endigt zu Portsmouth am Ohio, das von Cleaveland 370 Meilen entfernt ist. Er führt über Anhöhen, die 400 Fuß höher als der Erie-See und 500 Fuß höher als der Spiegel des Ohio liegen. Daß diese beiden Kanäle über zwölf Millionen Dollar gekostet haben, wird nicht auffallend erscheinen, wenn man

bedenkt, wie viele Schleusen erforderlich, wie viele Terrain-Schwierigkeiten zu überwinden waren und wie hoch das Tagelohn hier zu Lande ist. Vermittelst dieser Kanäle wird es nun möglich sein, von manchem ziemlich tief im Innern Deutschlands gelegenen Orte, zu Wasser, queer durch die Vereinigten Staaten, bis nach New-Orleans zu reisen. Allein so sehr auch durch die Anlegung von Kanälen der innere Handel und Verkehr bereits erleichtert ist, so wird der dadurch beabsichtigte Zweck doch bei weitem noch nicht vollständig erreicht, denn nicht nur kann man sich dieses Communications-Mittels während einer ziemlich langen Zeit im Jahre — von der Mitte des Monats December bis Mitte Aprils — gar nicht bedienen, sondern auch selbst während des Sommers wird durch Brüche oft eine bedeutende Störung veranlaßt. Diesen Mängeln kann durch Eisenbahnen (Rail roads) abgeholfen werden und man wird daher diesen in der Folge den Vorzug geben. Auch hat man bereits angefangen, eine solche Eisenbahn von Baltimore nach Wheeling am Ohio anzulegen, die 260 englische Meilen lang werden wird. Mehr als 70 Meilen sind schon fertig und im Gebrauch. Die Anlegung dieses großen Werkes, welches hauptsächlich von der Stadt Baltimore unternommen ist, wird auf mehr als zehn Millionen Dol-

lar zu stehen kommen. Wie bedeutend aber auch die dazu erforderliche Summe sein möge, so zweifelt man doch nicht, daß sie sich sehr gut verinteressiren werde.

Die Kunststraßen (Turnpikes) sind im Allgemeinen nicht sonderlich, jedoch macht die neuerdings angefangene sogenannte National-road davon eine Ausnahme. Die Straße ist in Mac Adamscher Manier angelegt und so vorzüglich, wie man wohl irgend eine in Europa findet. Auch die an derselben befindlichen Brücken sind sehr solide und nett gebauet. Die Brücken an den übrigen Straßen sind aber zum Theil in einem so erbärmlichen Zustande, daß Unglücksfälle auf Reisen in diesem Lande keinesweges zu den Seltenheiten gehören. Da indeß die Landesschulden in wenigen Jahren abgetragen sein werden, so wird man den sehr bedeutenden Überschuß der Staats-Einnahme vermuthlich zunächst zur Verbesserung und Anlegung von Straßen, Brücken u. s. w. benutzen.

Fünftes Capitel.

Öffentliche Gebäude. Kirchen und Paläste. Promenaden. Gärten. Schöne Künste und Wissenschaften. Litteratur. Maschinenwesen. Manufacturen und Fabriken.

Sehenswürdige öffentliche Gebäude, Kirchen und Paläste lassen sich in einem so jungen Staate nicht viele erwarten. Officiellen Angaben zufolge ist jedoch auf die in Washington befindlichen öffentlichen Gebäude bis zum Jahre 1830 bereits die Summe von 3,228,879 Dollar verwandt worden. Hiervon hat das Capitol allein beinahe zwei und eine halbe Million Dollar gekostet. Obgleich dieses allerdings ein großes stattliches Gebäude ist, so würde man doch in den meisten Ländern Europa's wahrscheinlich für die Hälfte jener Summe ein solches aufführen können.

In den größern Städten giebt es einige recht hübsche Kirchen, jedoch keine, die sich durch besondere Pracht und architectonische Schönheit auszeichnete. Es geht indeß mit diesem Staatenbunde, wie mit einzelnen Individuen, die von der Armuth nach und

nach sich zu Wohlstand und Reichthum hinauf schwingen. Man sorgt zuerst für das Nothwendige, hernach für das Nützliche und zuletzt für das Angenehme und Schöne. In der That werden allmählig mehrere prachtvolle Monumente, größtentheils zu Ehren Washingtons, so wie auch manche schöne öffentliche Gebäude, und selbst sehr geschmackvolle Privathäuser aufgeführt. Ein reicher Bürger zu Baltimore läßt gegenwärtig ein Schulgebäude ganz von Granit bauen, der eine beträchtliche Strecke auf der Eisenbahn herbeigeschafft werden muß. Die Dimensionen so wie auch die Form dieses prachtvollen Gebäudes werden mit denen des berühmten Tempels des Theseus ganz übereinstimmen. Unter den neuen Privathäusern zu Newyork findet man bereits einige, deren Façade ganz von Marmor ist.

An eigentlichen Promenaden außerhalb der Städte fehlt es hier noch fast gänzlich. Da die meisten Städte noch fortwährend so bedeutend an Umfang zunehmen, und die Grenzen derselben im voraus nicht wohl zu bestimmen sind, so müßten die Promenaden auch schon in ziemlicher Entfernung von der Stadt angelegt werden. Das Spatzierengehen ist dem Amerikaner ohnehin nicht so sehr zum Bedürfniß, wie dem Europäer; er mag lieber reiten oder fahren. Man sieht ihn wohl in den Hauptstraßen, — in Newyork

z. B. in broad way — auf und nieder wandern, allein dies geschieht mehr, um zu sehen und gesehen zu werden, als in der Absicht, sich eine für den Körper heilsame Bewegung zu machen.

Schöne Gärten gehören noch sehr zu den Seltenheiten. Obgleich es viele reiche Leute giebt, welche die hier ziemlich bedeutenden Kosten der Unterhaltung derselben nicht zu scheuen brauchten, so fehlt ihnen doch entweder der Sinn für dergleichen Anlagen, oder ihre ausgebreiteten Geschäfte lassen ihnen keine Zeit übrig, Annehmlichkeiten der Art zu genießen. Man muß auch bedenken, daß die jetzigen reichen Amerikaner, mit wenigen Ausnahmen, aus Parvenüs bestehen, die in der Regel ihr größtes Vergnügen nur in Vermehrung ihres Mammons finden. Der Geschmack für schöne Gartenanlagen wird indeß ohne Zweifel bald allgemeiner werden.

Schauspiel, Musik und Gesang ist hier noch sehr in seiner Kindheit und kann dem Europäer, der das Bessere der Art kennt, unmöglich gefallen. Die Künstler müssen noch zu sehr auf den Beifall des großen Haufens Rücksicht nehmen, und so lange dies der Fall ist, wird das Ästhetische nicht aufkommen können. Die Amerikaner sind, eben so wie die Engländer, große Verehrer von Musik und Gesang, allein es scheint, daß sie, gleich diesen, kein sonderliches

Talent dafür haben. Die Musiklehrer und Musici sind fast ausschließlich Ausländer."

Auch die andern schönen Künste haben bis jetzt in diesem Lande noch nicht aufblühen können, und eben so wenig vermögen die Amerikaner in Ansehung der Litteratur etwas von Erheblichkeit aufzuweisen. Die Thätigkeit ihres Geistes wird noch zu sehr von allem, was in das practische Leben eingreift und baare Vortheile gewährt, in Anspruch genommen.

In Vervollkommnung von Maschinerien aller Art und dadurch bewirkter Ersparung von Menschenhänden, vorzüglich durch Anwendung des Dampfes, hat man es hier in der That weit gebracht und allerdings mag dies für ein Land, wo der Arbeitslohn so hoch ist, von großem Nutzen sein; allein es läßt sich auch voraussehen, daß es mit der Zeit bedeutende Nachtheile herbeiführen wird. Wegen der so stark zunehmenden Bevölkerung kann dieser Zeitpunkt nicht mehr sehr entfernt sein. Der Amerikaner pflegt nun zwar, wenn er bemerkt, daß sein Erwerb geschmälert wird, entweder nach einer noch wenig angebaueten Gegend zu ziehen, wo er für einen äußerst geringen Preis das beste Land kaufen und dasselbe bebauen kann, oder er ergreift auch ohne Umstände ein anderes Fach, in welchem sich ihm, wegen geringerer Concurrenz, größere Vortheile darbieten, allein beides

hat seine Schwierigkeiten und Mancher findet sich nachher in seinen Erwartungen getäuscht.

Seit Einführung des hohen Eingangszolls auf ausländische Fabrikate aller Art, haben die inländischen Manufacturen und Fabriken sich sehr gehoben. Vorzüglich in den sogenannten Neu-England-Staaten sind sehr große Manufacturen angelegt worden, die bereits anfangen, mit den europäischen zu concurriren und sogar im Stande sind, die ganz ordinairen Baumwollenzeuge mit einigem Vortheile auszuführen. Da fast alle rohen Materialien im Lande producirt werden können, und zwar zum Theil mit geringern Kosten, wie in den meisten Ländern Europa's, so läßt sich erwarten, daß die Einfuhr von ausländischen Fabrikaten sich immer mehr vermindern wird. In der letzteren Zeit hat solches auf dem gesetzlichen Wege größtentheils nicht ohne bedeutenden Verlust geschehen können, so daß, dem Vernehmen nach, auf manche Artikel 50 Procent verloren worden sind. Die Einfuhr wird sich demnach bald auf Leinen, Modewaaren und Luxus-Artikel beschränken müssen. Vielleicht wird dies aber auch schon hinreichend sein, die Ausfuhr der Amerikaner nach Europa zu contre-balanciren. Der vom Zollamte zu Newyork erhobene Einfuhrzoll betrug:

Im Jahre 1828 die Summe von $ 13,746,686
= = 1829 = = = = 13,052,644
= = 1830 = = = = 15,012,553
= = 1831 = = = = 20,096,136

Da nun die Einfuhr von manchen Artikeln, die gegenwärtig eben so wohlfeil oder wohl gar noch wohlfeiler im Inlande verfertiget werden, sich von Jahr zu Jahr vermindert und manche andere fast gar nicht mehr eingeführt werden, so kann man wohl mit Grund vermuthen, daß dagegen die Einfuhr der Luxus-Artikel ganz außerordentlich zugenommen haben muß.

Bis jetzt ist die Bilanz im Handel mit Europa zum Nachtheile der Vereinigten Staaten; sollte dies einst aufhören, so müßte das Land alsdann, vermöge seiner vielen Erwerbsquellen und der großen Industrie seiner Bewohner, eins der reichsten auf der Erde werden.

Die Wollen-Manufacturen haben bisher noch mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, wohin ich insbesondere rechne, daß die im Inlande producirte Wolle nicht hinreichend war und die Fabrikanten dieselbe, — wenigstens die feinere, — weit höher bezahlen mußten, als man solche in Europa

kaufen konnte. Seit ein paar Jahren aber hat die Schafzucht in den Vereinigten Staaten so außerordentlich zugenommen, daß nicht nur schon jetzt ohne Zweifel so viel Wolle gewonnen wird, als die inländischen Manufacturen bedürfen, sondern daß vielleicht in kurzer Zeit davon ziemlich viel ausgeführt werden kann. Der Grund dieser so ungemein vermehrten Production der Wolle liegt darin, daß durch die angelegten Kanäle und Eisenbahnen dieselbe tief aus dem Innern des Landes mit geringen Kosten bezogen werden kann und daß der Landwirth durch den regelmäßigen Absatz aufgemuntert wird, weit mehr Schafe zu halten als in früheren Zeiten, wo die Consumtion der Wolle sich auf den eigenen Bedarf beschränkte.

Um die Wollen-Manufacturen zu heben, hatte man den Eingangszoll auf ausländische Tücher allmählig so sehr erhöhet, daß derselbe auf einige Artikel, z. B. Flanell, mehr als hundert Procent vom Werthe betrug; da dies jedoch Veranlassung zu starker Schmuggelei gegeben, so hat man das Unzweckmäßige dieser Maaßregel eingesehen, und es ist im Congreß längst davon die Rede gewesen, den Zoll bedeutend herunter zu setzen. Weit wichtiger für die Manufacturen und Fabriken, als ein hoher Eingangszoll, ist der Umstand, daß der Arbeitslohn anfängt bedeutend herunter zu gehen, wozu die starke Einwanderung unstreitig vieles

beiträgt. Noch vor wenigen Jahren konnten junge, oft noch unerwachsene Frauenzimmer in den Manufacturen Neu-Englands wöchentlich 8 Dollar verdienen; gegenwärtig bekommen sie wöchentlich nicht mehr als 87 Cents bis zu einem Dollar.

Wegen der uneingeschränkten Gewerbsfreiheit und der Sucht der Amerikaner, auf alles zu speculiren, was einigen Gewinn verspricht, kann Niemand mit einiger Zuverlässigkeit darauf rechnen, ein auf die Länge der Zeit sehr einträgliches Geschäft zu treiben. Die starke Concurrenz bringt den Gewinn, selbst bei der besten Betreibung, sehr bald auf die gewöhnlichen Zinsen des darin angelegten Capitals herunter. Wer hätte es z. B. denken sollen, daß bald nach Einführung des hohen Tarifs in diesem Lande, namentlich zu Lowell im Staate Massachusetts, Baumwollen-Manufacturen errichtet werden würden, die an Umfang vielleicht den größten Englands zur Seite gesetzt werden können?

Die größten Eisen-Fabriken sind bis jetzt zu Pittsburg, in dessen Nähe sich sowohl das rohe Material als auch Steinkohlen im größten Überfluß finden. Es werden daselbst jährlich über 8000 Tonnen oder 16 Millionen Pfund Eisen verarbeitet. Es giebt dort auch verschiedene Glashütten, indeß wird das

feinere Glas, so wie sämmtliche Stahlwaaren noch immer von Europa eingeführt.

Die Schiffahrt beschäftiget gegenwärtig 102,000 Menschen, nämlich:

Der auswärtige Handel	50,000.
Der Küstenhandel	30,000.
Die Fischerei	15,000.
Die Dampfschiffe	1000.
Die Marine	6000.

Die vielen großen Ströme und Buchten eignen sich ganz vorzüglich zur Dampfschiffahrt, die denn auch wohl nirgends so stark betrieben wird wie in den Vereinigten Staaten. Es ereignen sich indeß dabei auffallend viele Unglücksfälle, die jedoch nicht sowohl in der unvollkommenen oder schlechten Construction der Dampfschiffe ihren Grund haben, als vielmehr in der unverzeihlichen Sorglosigkeit und Verwegenheit der Schiffer. In den ersten sechs Monaten des Jahrs 1832 verunglückten allein auf dem Ohio und Mississippi 23 Dampfschiffe, wobei viele Menschen umkamen. In dem einen Falle hatte der Capitain das Sicherheits-Ventil, welches sich, wenn der Dampf eine gewisse Kraft erreicht hat, von selbst öffnet, fest gebunden, und dadurch das Bersten der

Dampfkessel herbei geführt. Man darf erwarten, daß von Seiten der Regierung nächstens geeignete Maaßregeln ergriffen werden, um Unglücksfällen der Art möglichst vorzubeugen; bis dahin aber ist es in der That lebensgefährlich, auf amerikanischen Dampfschiffen zu reisen.



Sechstes Capitel.

Bildungs-Anstalten. Kirchenwesen.

Die Schulanstalten sind, vorzüglich in den jüngeren Staaten, noch sehr mangelhaft. Es fehlt noch an tüchtigen, für diesen Zweck besonders ausgebildeten Lehrern. Zwar müssen dieselben sich einer Prüfung unterwerfen, um die Erlaubniß zum Unterrichten zu bekommen, allein die Examinatoren nehmen es nicht sehr genau und ohne Mühe bekommt man von ihnen das erforderliche Certificat. In der Regel, und mit Ausnahme der Stadtschulen, wird nur in den drei Wintermonaten Schule gehalten und zwar bloß im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet; während dieser Zeit bekömmt ein Schullehrer auf dem Lande monatlich 12 bis 18 Dollar, außer derselben muß er aber suchen, seinen Lebensunterhalt auf andere Weise zu erwerben.

Zum Besten der Volksschulen ist von Seiten des Staats für jeden District (Township) eine Section (640 acres oder beinahe 1000 Calenberger Morgen)

Land angewiesen, welches gewöhnlich verkauft wird. Theils von den Zinsen des hieraus gelöseten Capitals, Theils durch eine Abgabe vom Grundeigenthume wird die Besoldung der Schullehrer bestritten. Die Kosten der Erbauung und Unterhaltung der Schulgebäude haben die in jedem Schuldistricte wohnenden Einwohner zu tragen.

Für die höhere Bildung des Geistes ist durch Anlegung von Universitäten, Gymnasien und Militair-Schulen in der That schon mehr geschehen, als man von einem so jungen Staate erwarten sollte. Den Mängeln und Unvollkommenheiten dieser Anstalten sucht man immer mehr abzuhelfen, wozu nicht nur von Seiten der Regierung, sondern auch von Privatpersonen rühmlichst mitgewirkt wird. So z. B. hat der unlängst zu Philadelphia verstorbene reiche Banquier Girard von seinem hinterlassenen großen Vermögen zwei Millionen Dollar zur Errichtung einer Lehranstalt für arme junge Leute bestimmt. Die Professoren derselben werden ein jährliches Gehalt von 4000 Dollar ein jeder bekommen. Es läßt sich erwarten, daß diese wahrhaft fürstlich dotirte Lehranstalt ein ganz vorzügliches Institut für die litterarische Bildung junger Leute werden wird.

In Eaton befindet sich eine Cadetten-Schule, in welcher junge Leute, die sich dem Militairstande wid-

men, eine sehr gute Ausbildung erhalten. In der regulairen Armee werden keine andere zu Officieren angestellt, als solche, die ein strenges Examen bestanden haben. Nicht mindere Sorgfalt wird auch auf die Ausbildung der See-Officiere verwandt.

Obgleich der Staat sich um die Angelegenheiten der Kirche nicht im mindesten bekümmert und zur Erbauung von Kirchen nichts bewilliget, so fehlt es doch keinesweges daran, vielmehr giebt es deren vielleicht verhältnißmäßig hier mehr, als sonst irgendwo. Die sämmtlichen dadurch veranlaßten Kosten, so wie auch die Besoldung der Geistlichen, haben die Gemeinden zu tragen, und man muß gestehen, daß die Amerikaner in dieser Hinsicht willig und gern ziemlich bedeutende Opfer bringen, ja im Allgemeinen einen Eifer an den Tag legen, der zu ihrer Ehre sehr gegen die Lauheit der Europäer für den Gottesdienst ungemein absticht. Es ist nichts Seltenes, daß ein eben nicht reicher Farmer hundert Dollar und mehr zur Erbauung einer Kirche hergiebt.

Zwar sind keine Consistorien vorhanden, jedoch haben die Geistlichen der zahlreichern Religionssecten Synoden gebildet, die bisweilen über kirchliche Angelegenheiten deliberiren. Die Candidaten des Predigeramts können nicht wohl darauf rechnen, eine Gemeinde zu bekommen, wenn sie sich nicht zuvor

einer Prüfung unterwerfen, die einige dazu committirte Mitglieder der Synode vorzunehmen haben. Demungeachtet sind die Vorträge der hiesigen Kanzelredner meistens unter aller Critik und bestehen in einer Art von Religionsunterricht, welcher mehr für die Schule als für die Kanzel paßt. Überhaupt ist der ganze Gottesdienst so kahl und so wenig dazu geeignet, wahre Andacht zu erwecken, daß der gebildetere Europäer unmöglich Gefallen daran finden kann. Orgeln findet man nur in wenigen Kirchen. Wegen Mangel an Gesangbüchern muß der Prediger jede Strophe, ehe sie gesungen wird, der Gemeinde vorsagen und dann auch zugleich den Dienst des Cantors versehen. Eigentliche Choräle kennt man fast gar nicht; in Ermangelung derselben bedient man sich entweder der Melodien weltlicher Lieder oder eines höchst monotonen Gesanges nach Art der Litaneyen.

Auf die Beobachtung des Sabbaths wird sehr streng gehalten. Am Sonntage findet man alle Kaufmannsläden und Theater geschlossen; die an diesem Tage etwa geschehenen Zahlungen oder ausgestellten Quitungen sind ungültig, auch wird weder Spiel, noch Tanz gestattet. Sämmtliche Festtage dagegen sind abgeschafft; sogar am Charfreitage wird gearbeitet.

Daß es in den Vereinigten Staaten viele von einander verschiedene Religionssecten giebt, ist bekannt.

und läßt sich, wegen der hier herrschenden uneinge- schränkten Religionsfreiheit kaum anders erwarten. Die zahlreichste Secte ist wohl die der Methodisten, die sich von Jahr zu Jahr immer mehr ausbreitet und deren Religionseifer an Fanatismus gränzt. Es ist in der That nicht unwahrscheinlich, daß der Cul- tus dieser Secte nach und nach der herrschende in den Vereinigten Staaten werden wird; wenigstens lassen ihre Geistlichen es nicht an Bemühungen feh- len, um es dahin zu bringen. Zur Beförderung ih- res Zwecks haben sie verschiedene Missions-Gesell- schaften gestiftet, die durch bedeutende freiwillige Bei- träge in den Stand gesetzt werden, eine Menge Mis- sionairs nach allen Theilen des Landes, sogar zu den Indianern, zu schicken, um ihre Lehre zu verbreiten. Eine Gesellschaft derselben und zwar die Wesleysche hat im Jahre [illegible] die bedeutende Einnahme von 214,316 Dollar gehabt.

Die Methodisten-Prediger zeichnen sich meistens durch einen höchst lebendigen Vortrag aus, wodurch sie eine ganz außerordentliche Wirkung auf ihre Zu- hörer hervor zu bringen pflegen. Es ist gar nichts Ungewöhnliches, daß ein solcher Kanzelredner durch seine Predigt, die oft nichts weiter als den größten Unsinn enthält, seine Zuhörer bis zu einem Grade begeistert, der wahrlich in Erstaunen setzt. Man hört

diese Menschen schreien und schluchzen, sieht sie in Convulsionen fallen, sich auf dem Boden umherwälzen, die Haare ausraufen u. s. w. Jährlich und zwar gewöhnlich im Monat August, versammeln sich die Methodisten aus einem ziemlich großen Districte, um auf einem dazu geeigneten Platze im Walde, mehrere Tage hinter einander, vom Morgen bis zum Abend, Gottesdienst zu halten. Gewöhnlich sind dann sechs oder mehrere Kanzelredner gegenwärtig, die mit ihren Vorträgen abwechseln. Diese Versammlungen der Methodisten, Camp meetings genannt, haben ganz das Ansehen eines Jahrmarkts. Nach Beendigung des Gottesdienstes überlassen sie sich in der Regel sinnlichen Genüssen und selbst Ausschweifungen aller Art.

Der Ursprung der Camp meetings fällt in die Zeit, wo es noch an Kirchen fehlte, und man scheint sie jetzt hauptsächlich deswegen beizubehalten, weil sie die beste Gelegenheit darbieten, Proselyten zu machen. Es finden sich nämlich dazu gewöhnlich eine Menge Menschen von andern Confessionen ein, die, hingerissen von dem natürlichen oder erkünstelten exaltirten Vortrage, oft in Masse zu den Methodisten übergehen.

So wünschenswerth auch für jeden vernünftigen Menschen die freie Ausübung der Religion im Allgemeinen sein muß, so wird es doch vielleicht bald

nöthig sein, daß von Seiten des Staats in dieser Hinsicht einige Einschränkungen und Modificationen gemacht werden, wenn es nicht in allgemeinem Zerfall des öffentlichen Gottesdienstes und in gänzlicher Trennung der christlichen Kirche durch religiöse Kasten enden soll. Schon jetzt suchen die verschiedenen Secten sich einander anzufeinden. Die Methodisten-Prediger donnern zum Theil ganz unverhohlen von den Kanzeln herab, daß bei dem nahe bevorstehenden Untergang der Welt nur diejenigen Heil zu erwarten hätten, die sofort zu ihrer Kirche übergingen. Der Haß der verschiedenen Religionssecten gegen einander muß durch dergleichen Äußerungen ihrer Priester sich immer mehr entwickeln und zuletzt blutige Religionskriege zur Folge haben. So wiederholen sich die Weltbegebenheiten im ewigen Wechsel; was in dem einen Lande die zu große Beschränkung der Religionsfreiheit zur Folge hatte, das bewirkt in dem andern die völlige Uneingeschränktheit derselben.



Siebentes Capitel.

Die Armee. Miliz. Marine. Die Finanzen.

Die regulaire Armee der Vereinigten Staaten besteht aus ungefähr 6000 Mann und wird von einem General-Major commandirt. Ungeachtet die Truppen sehr gut besoldet und verpflegt werden, auch keinen schweren Dienst haben, so desertirt dennoch jährlich der fünfte oder sechste Theil derselben. Die gemeinen Soldaten sind meistentheils schlechte Subjecte, gewöhnlich dem Trunke ergebene Irländer, die entweder nicht arbeiten mögen, oder auch, die man wegen ihrer schlechten Aufführung ungern als Arbeiter nimmt, und denen dann keine andere Zuflucht bleibt, als Militairdienste zu nehmen. Wegen Mangel einer Gensd'armerie und regelmäßiger Communication in der Armee kann die ungemein starke Desertion nicht wohl verhindert werden. Die regulairen Truppen werden niemals zusammen gezogen, um militairische Evolutionen zu machen; man gebraucht sie zur Be-

setzung der verschiedenen Forts, so wie auch hin und wieder zu öffentlichen Arbeiten. An Cavallerie fehlt es gänzlich.

Da nun die regulaire Armee so höchst unbedeutend ist, so muß die Miliz als das eigentliche Bollwerk des Staats angesehen werden; diese ist aber die lächerlichste Carricatur auf das Militair, die man sich nur denken kann, und dem in einigen Ländern Europa's einst organisirten Landsturme glorreichen Andenkens einigermaaßen ähnlich.

Jeder Staatsbürger ist verbunden, bis zu seinem 45sten Jahre in der Miliz zu dienen, das heißt, jedes Jahr ein paar Tage eine militairische Waffe mit aufzuführen. Wer der Aufforderung dazu nicht Genüge leistet, hat 1½ Doller Strafe zu bezahlen. Die Capitains und Subaltern-Officiere werden von den Gemeinen erwählt, die Stabs-Officiere hingegen durch die übrigen Officiere des Bataillons. Die Ernennung der General-Majors und General-Quartiermeister geht vom Congreß aus. Jeder Divisions- oder Brigade-General und Regiments-Commandeur ernennt die zu seinem Stabe erforderlichen Officiere und jeder Capitain die Unterofficiere seiner Compagnie.

Eine eigentliche Ancienneität findet zwar nicht Statt, jedoch wird nicht leicht einer zum Stabsofficier erwählt, der nicht schon vorher wenigstens

eine Zeitlang als Officier gedient hat. Es gehört nachgerade zu den Seltenheiten, unter der Miliz irgend jemand, vom General herunter bis auf den Gemeinen, zu finden, der nur eine einigermaaßen regelmäßige militairische Ausbildung bekommen hätte. Eine Anzahl solcher Vaterlandsvertheidiger würden einem Ramberg den besten Stoff zu einem Gemälde liefern können. Da sieht man ein Paar Officiere gehen, die auf der linken Schulter goldene und auf der rechten Schulter wollene wings tragen; der eine von ihnen hat seinen Tschacko mit einer schwarzen Feder geschmückt, der andere mit drei weißen, die ganz so sind, wie diejenigen, welche die Damen auf den Hüten zu tragen pflegen; der eine trägt ein schwarzes, der andere ein weißes Halstuch. Dort kömmt ein Dritter zu Pferde, angethan mit einem schwarzen bürgerlichen Kleide, sein Haupt bedeckt mit einem Tschacko, seine Seite umgürtet mit einem alten verrosteten Schwert und in der Hand einen Regenschirm tragend. Einen vierten erblickt man auf einer alten Stute, neben welcher ein Füllen friedlich herläuft; er trägt Schuhe und, mit Ausnahme des Tschakos, verräth sein übriger Anzug nicht im mindesten, daß er die militairische Posse mit spielen will. Noch possierlicher wie die Officiere pflegen die Gemeinen sich heraus zu mustern. Man findet in der

That bisweilen einige, die anstatt eines Gewehrs, eine Wälschkornstange tragen.

Die ganze Exercice der Herren Miliz-Officiere, so wie auch der Gemeinen beschränkt sich auf einige Rekruten-Übungen im Marschiren, die unter beständigem Trommelschlag in den Straßen der Städte vorgenommen werden. Wenn sie einmal damit im Gange sind, so geht es gewöhnlich mehrere Stunden, fast ohne Unterbrechung, fort; dieses fällt, da sie erst gegen zehn Uhr Morgens anfangen, in die heiße Tageszeit. Nach Beendigung der Exercice oder Musterung (muster) wie es genannt wird, vereinigen sich denn in der Regel Officiere und Gemeine ganz freundschaftlich, um sich für ihre Anstrengungen im Dienste des Vaterlandes bei der Whiskey-Flasche gütlich zu thun. Mit den Worten: Gentlemen you are dismissed, werden die Herren Milizen entlassen.

Wie höchst zwecklos, ja man möchte wohl sagen, völlig unnütz, die gegenwärtige Einrichtung der Miliz ist, sehen selbst die Amerikaner größtentheils recht gut ein, so wie auch die Nothwendigkeit, derselben eine andere Gestalt zu geben; dennoch unterbleibt dies und wird wahrscheinlich noch lange unterbleiben, weil Modificationen in dieser Hinsicht nicht gut gemacht werden könnten, ohne ihren Begriffen von Freiheit und Gleichheit zu nahe zu treten. Alles,

was nur die Idee der Abhängigkeit des einen von dem andern erwecken kann, ist dem Amerikaner in hohem Grade zuwider. Man findet hier keine Herren und keine Diener, wenigstens nicht dem Namen nach. Der Knecht nennt seinen Herrn, wenn er von ihm spricht: My employer, und dieser sagt seiner Seits von dem Knecht: He has been in my employ. Selbst der eigentliche Bediente wird nicht servant sondern porter genannt.

Man muß gestehen, daß die Amerikanische Miliz sich bei einigen Gelegenheiten besser gehalten hat, als man von einer so gänzlich undisciplinirten Truppe erwarten sollte, jedoch ist dies wohl mehr einem Zusammentreffen von glücklichen Umständen, als ihrer vermeintlichen Unüberwindlichkeit zuzuschreiben. So z. B. kann man den von der Miliz unter dem General Jackson im Jahre 1814 mit einer geringern Anzahl über die englische Armee erfochtenen Sieg doch wohl nur als die Folge der unvernünftigen Dispositionen des Englischen Generals Packenham ansehen, der die Amerikaner aus ihrer, durch Moräste vollkommen geschützten Position, mit Gewalt vertreiben wollte, statt daß er sie hätte umgehen müssen. Auf freiem Felde würden diese undisciplinirten Horden, wenn ihre Anzahl auch dreimal größer gewesen

wäre, wohl schwerlich langen Widerstand geleistet haben.

Die Marine ist in einem sehr vorzüglichen Zustande und man läßt die allmählige Vermehrung derselben sich angelegen sein. Zu den Kriegesschiffen wird hauptsächlich die sogenannte live-oak benutzt, die in einigen der südlichen Staaten wächst und das beste Holz zum Schiffsbau liefert. Die Vereinigten Staaten besitzen gegenwärtig das größte Kriegsschiff in der Welt; es ist dies die »Pensylvania« von 150 Kanonen, hätte aber auch zu 200 Kanonen gebohrt werden können. Der Hauptanker wiegt 14,000 Pfund. Die Bauart dieses Riesen unter den Kriegesschiffen ist so vorzüglich, daß es sich mit derselben Leichtigkeit und Schnelligkeit bewegen läßt wie eine Fregatte. Die Amerikanischen Krieges-Cutter sind wegen ihres ungemein schnellen Segelns berühmt und dadurch der Schrecken der Piraten. Die Unterhaltung der Marine kostet dem Staate jährlich etwas über drei Millionen Dollar.

Die Finanzen des Staats sind in einem so äußerst blühenden Zustande, daß die sämmtlichen Staatsschulden, die sich gegenwärtig auf ungefähr 25 Millionen Dollar belaufen, noch im Laufe des Jahrs

1833 abgetragen werden können, wie aus folgender Übersicht zu ersehen ist:

Einnahme.

Zoll	$ 26,500,000
Verkauf von Staatsländereien	= 3,000,000
Bank=Dividende	= 490,000
Zufällige Einnahme	= 110,000
	$ 30,100,000

Ausgabe.

Civilliste, auswärtige Angelegenheiten	$ 2,809,484
Militairdienst nebst Fortificationen, Bewaffnung der Miliz ꝛc.	= 6,648,100
Marine, die allmählige Vermehrung derselben inbegriffen	= 3,907,618
	$ 13,365,202

Die Einnahme mit der Ausgabe verglichen, bleibt ein Überschuß pro 1832 von $ 16,734,798, welcher, zur Bezahlung der Landesschulden verwandt, diese am 1sten Januar 1833 auf die unbedeutende

Summe von ungefähr 8 Millionen herunter bringen würde. Sollte dem Staate aber daran gelegen sein, auch selbst diesen Rest noch vor dem 1sten März 1833 abzutragen, so kann solches vermittelst der Bank-Actien, die sich auf 8 Millionen Dollar belaufen, leicht geschehen.



Achtes Capitel.

Mineralien. Thierreich. Fruchtbarkeit des Bodens. Ackerbau. Viehzucht.

Die Vereinigten Staaten sind sehr reich an fast allen Arten von Mineralien. Die Goldminen von Carolina, die man jedoch erst seit einigen Jahren bearbeitet, liefern eine ungemein reiche Ausbeute; sie sollen zum Theil die besten Goldminen in Süd-Amerika an Ergiebigkeit übertreffen und haben dabei den wesentlichen Vortheil, daß das Erz in einer weit geringern Tiefe, wie dort, gefunden wird. Auch finden sich dergleichen, und, wie man behauptet, sogar noch reichere, im Staat Georgia, vorzüglich in demjenigen Theile desselben, der noch im Besitze der Cherokesen, eines Indianischen Völkerstammes, ist. Von Seiten des Staats Georgia ist der District, in welchem die Goldminen sich befinden, bereits in Sectionen abgetheilt, um solche zu benutzen. Die Cherokesen haben indeß gegen ein so ungerechtes Ver-

fahren protestirt und der Ausspruch des Congresses ist günstig für sie ausgefallen; sie werden demnach ihre Goldminen nun entweder selbst bearbeiten, oder an Privatpersonen zu veräußern suchen. Wegen der außerordentlichen Reichhaltigkeit dieser Minen, aus welchen das Gold mit geringen Kosten gewonnen werden kann, dürfte die Acquisition derselben der Gegenstand einer vortheilhaften Unternehmung für Capitalisten sein.

Silber ist bis jetzt wenig gefunden. Dagegen aber fehlt es nicht an Kupfer und Blei; letzteres findet man hauptsächlich am Missouri, häufig in großen Stücken. Reichhaltiges Eisenerz giebt es zwar in den meisten Theilen des Landes, am vorzüglichsten aber ist Pensylvanien damit gesegnet. In diesem Staate findet man auch die stärksten Steinkohlen-Lager, unter welchen einige, — was beinahe unglaublich erscheint, — eine Mächtigkeit von 25 Fuß haben. Pensylvanien ist für seinen Mangel an fruchtbarem leicht zu bebauenden Boden durch seinen außerordentlichen Reichthum an Mineralien von der Natur hinlänglich entschädigt worden.

An Salzquellen ist fast nirgends Mangel. In einigen Theilen der Vereinigten Staaten kömmt man in der Regel in einer gewissen Tiefe überall auf Salzwasser.

Es ist merkwürdig, in wie kurzer Zeit die wilden und hauptsächlich die Raubthiere in den angebaueten Theilen des Landes ausgerottet sind. Vor etwa dreißig Jahren wimmelte es z. B. im Staat Ohio noch von Bären, Wölfen, Panthern, Büffelochsen u. s. w. und jetzt läßt sich nur noch selten eines dieser Thiere blicken. Zugleich mit den Raubthieren verschwindet aber auch das übrige Wild immer mehr und mehr, welches wohl in der uneingeschränkten Jagd-Freiheit seinen Grund hat. Von Hochwild findet man nur noch Hirsche, die sich aber in die Gebirge und Wildnisse zurückgezogen haben. Das Fleisch derselben ist weder so zart, noch so wohlschmeckend, als das der Europäischen Hirsche. Auf die Zimer setzt man weniger Werth als auf die Keulen, die gewöhnlich geräuchert werden. Das Fleisch von jungen Bären zieht der Amerikaner jedem andern Wildprett vor. Wilde Schweine giebt es überall nicht. Eben so wenig findet man Hasen; dagegen aber Kaninchen und eine große Menge Eichhörnchen von verschiedenen Gattungen, die dem Amerikaner sehr wohlschmecken, dem Europäer jedoch nicht recht behagen wollen. Selbst diese kleinen Thiere werden mit der Büchse geschossen. Die Biber sind fast wie ausgerottet zu betrachten; man sieht sie nur noch in der Nähe der großen Seen.

Von Geflügel giebt es im Grunde wenig, das den Liebhaber der Jagd interessiren könnte. Die wilden Truthühner und Fasanen werden immer seltener. In sumpfigen Gegenden findet man eine Art Becassinen, die sehr wohlschmeckend sind. Enten sieht man wenige im Innern des Landes und gewöhnlich sind sie auch viel kleiner als die Europäischen; eine Gattung derselben, die sogenannten Canvass-ducks, welche man, soviel ich weiß, nur in der Chesapeak-bay und zwar gewöhnlich im Herbste findet, macht davon jedoch eine Ausnahme, indem diese Enten beinahe so groß sind wie wilde Gänse; sie sollen sehr wohlschmeckend sein und werden deßhalb ungemein geschätzt.

Eigentliche Rebhühner giebt es nicht, sondern nur eine Art Wachteln, die etwas größer sind als die Europäischen, übrigens aber fast eben so aussehen; sie werden in der Regel nicht geschossen, sondern in Netzen gefangen. An Auerhühnern, Birkhühnern und Schnepfen fehlt es gänzlich. Die Jagd kann daher hier zu Lande kein großes Vergnügen gewähren, so ausgedehnt die Freiheit in dieser Hinsicht auch immer sein möge. Der Amerikanische Jäger geht gewöhnlich allein und ohne einen Hund auf die Jagd; er durchstreift die Wälder und sucht das Wild zu beschleichen, welches er denn im Zu-

stande der völligen Ruhe erlegt. Niemals schießt er danach im Fluge oder im Laufen, weil er weiß, daß es ihm mit seiner langen und schweren Büchse in diesem Falle nur selten gelingen würde, zu treffen. Kann er aber seine Büchse anlegen und gehörig zielen, so fehlt er selten. In Ermangelung andern Wildpretts, schießt er Eichhörnchen und wilde Tauben. Von letzteren giebt es noch immer eine so große Menge, daß man davon bisweilen, vorzüglich im Monat October, Schaaren von zehn bis zwanzig Tausend Stück ziehen sieht. Das Fleisch der jungen wilden Tauben ist nicht übel von Geschmack.

An Singvögeln fehlt es beinahe gänzlich und man hört in den Wäldern nichts wie ein eintöniges Schreien und Krächzen. Der sogenannte Mocking-bird, der übrigens auch nicht häufig ist, kann zwar die Stimmen der übrigen Vögel auf das täuschendste nachahmen, allein da diese sammt und sonders keinen melodischen Gesang haben, so können die Imitationen derselben nicht besonders angenehm sein. Es giebt hier auch einen gefiederten Nachtsänger, der aber durch sein monotones und unaufhörliches Whippery-will das Ohr eben so sehr ermüdet, als die Nachtigall in Europa dasselbe durch ihren melodischen Gesang bezaubert. Wenn nun gleich die hiesigen Vögel den Europäischen in Ansehung des Gesangs

bei weitem nachstehen, so übertreffen sie solche dagegen im Durchschnitt an Schönheit des Gefieders. Man findet hier schon den niedlichen Colibri und in den südlichen Staaten eine Art Papagoy.

Im Innern des Landes giebt es wenig Fische, vermuthlich weil die kleinen Flüsse in der heißen Jahrszeit beinahe ganz austrocknen. Dagegen sind die großen Landseen und Buchten sehr fischreich. In der Chesapeak-bay ist ein solcher Überfluß der vortrefflichsten Austern, daß man in Baltimore sogar Suppen davon kocht.

Die Fruchtbarkeit des Bodens in den westlichen und in einigen der südlichen Staaten ist zwar sehr groß, jedoch muß man sich davon keine so übertriebene Vorstellung machen, als man nach der Beschreibung und den näheren Angaben einiger Reisenden sich zu machen veranlaßt finden möchte. Man hört da von sechszig-, ja neunzigfältiger Frucht reden; das ist eine Absurdität und in der Wahrheit schlechterdings nicht begründet, wenigstens nicht, insofern Weizen, Rocken, Gerste u. s. w. darunter verstanden wird. Wälschkorn (Mais) erndtet man auf einem Acre ($1\frac{1}{2}$ Calenb. Morgen) vorzüglich guten Landes im Durchschnitt 50 bis 60 bushels (60 bis 72 Himten) ja in einzelnen Fällen 90 bis 100 bushels. Da man nun mit einem bushel zehn Acres bepflan-

zen kann, so würde das mithin einen mehr als 500-fältigen Ertrag geben, allein es verhält sich damit wie mit dem Bau von Ölfrüchten, die verhältnißmäßig gegen den Ertrag nur eine geringe Aussaat erfordern und bei Bestimmung der Fruchtbarkeit des Bodens nach Körnerzahl kann hiervon natürlich nicht der Maaßstab genommen werden.

In den sogenannten Neuengland-Staaten und großentheils im Staat Newyork und Pensylvanien hat der Ackerbau einen Grad der Vollkommenheit erreicht, welcher dem in den meisten Ländern Europa's wohl ziemlich nahe kommt, allein in den neuern Staaten verwendet man darauf weit weniger Sorgfalt, wovon die Haupt-Ursache die ist, daß die Preise der Früchte mit dem Arbeits- und Gesindelohn nicht im Verhältniß stehen. In den westlichen Staaten ist es durchgehends Gebrauch, nur einmal zu pflügen und dann sofort die Frucht zu säen. Da nun auch nicht gehörig geegget wird, so kann man sich leicht vorstellen, daß eine Menge Unkraut zugleich mit der Frucht aufgeht, das dem Wachsthum derselben dann sehr hinderlich ist *). Dieser mangelhaften Bearbeitung des Landes ist es denn auch wohl hauptsächlich zuzuschreiben, daß einige Fruchtarten, z. B. Gerste

*) Häufig bedient man sich statt der Egge, nur eines Strauchs oder buschigen Zweiges.

und Hafer nicht den Grad von Vollkommenheit erreichen wie in Europa. Der hiesige Weiß-Hafer ist wenig besser als der Europäische Rauh-Hafer. Was Weizen und Rocken betrifft, so stehen diese Fruchtarten gewöhnlich viel zu dünn, was auch sehr natürlich ist, da man auf einen acre nicht mehr als einen bushel oder doch höchstens 1¼ bushel säet. Man scheint keinen andern Grund dafür angeben zu können, als daß es hergebrachter Gebrauch ist. Daß es keinen nachtheiligen Einfluß auf die Güte der Frucht hat, wenn man wenigstens zwei bushel Weizen oder Rocken auf einen acre säet, davon habe ich mich durch angestellte Versuche überzeugt. Die Aussaat des Hafers und der Gerste ist ungefähr in demselben Verhältnisse wie in Europa.

Auf einem acre guten Landes erndtet man im Durchschnitt 25 bushel Weizen, welches mithin wegen der geringen Aussaat immer noch ein hoher Ertrag genannt werden kann. Auf einem nach Europäischer Weise cultivirten acre des fruchtbarsten Bodens habe ich einst 100 Dutzend Garben gesehen, welche, da man auf jedes Dutzend einen halben bushel rechnete, 50 bushel Weizen lieferten. Wenn nun gleich dies zu den Ausnahmen gehört, so beweiset es doch, daß die Fruchtbarkeit des Bodens in einigen Gegenden ungemein groß ist, und daß man

demselben bei guter Cultur ungleich mehr abgewinnen könnte, als gewöhnlich geschieht.

In den ältern Staaten hat man sich längst genöthigt gesehen, das Land zu düngen, in den neuen hingegen geschieht dies noch fast gar nicht. Das schon seit längerer Zeit in Cultur, befindliche höher gelegene Land bedarf indeß auch hier nachgerade der Düngung, die man dadurch zu bewerkstelligen pflegt, daß man dasselbe von Zeit zu Zeit mit Klee bestellt und diesen, nachdem man ihn etwa zwei Jahre zum Viehfutter benutzt hat, unterpflügt. Der Boden in den meisten Niederungen ist unerschöpflich zu nennen; man findet in denselben gewöhnlich einen zwei bis drei Fuß tiefen schwarzen, lockern Boden, der aus reinem Humus zu bestehen scheint. Ich habe Land gesehen, auf welchem 20 bis 30 Jahre hinter einander Wälschkorn gebauet ist, und das noch fortwährend die reichsten Erndten liefert. Auf Fruchtwechsel nimmt man überhaupt wenig Rücksicht; man bauet entweder mehrere Jahre hinter einander dieselbe Frucht auf demselben Stück Landes, oder das eine Jahr Weizen und das andere Jahr Wälschkorn.

Sehr selten mißräth hier zu Lande die Erndte; selbst die vorigjährige, die man für eine der schlechtesten in den letzten 20 Jahren hielt, fiel nur in Ansehung der Qualität, nicht so sehr der Quantität

nach, sehr mittelmäßig aus. Während des eigentlichen Wachsthums der Feldfrüchte ist die Witterung gewöhnlich warm und fruchtbar und erst gegen die Zeit der Reife tritt eine meistens sehr anhaltende Dürre ein. Wegen der alsdann herrschenden großen Hitze bei fast ununterbrochenem Sonnenschein reifen die Feldfrüchte ungemein schnell. Wenn der Farmer auch alle seine übrigen Arbeiten allein verrichten kann, so bedarf er doch um diese Zeit Hülfe. Er darf das hohe Arbeitslohn nicht scheuen, weil er sonst Gefahr läuft, einen großen Theil seiner Frucht durch Überreifen und dadurch veranlaßtes Ausfallen der Körner zu verlieren.

Ein Insect, Hessiansfly genannt, richtet unter dem Weizen bisweilen so bedeutende Verwüstungen an, daß der Landmann genöthiget ist, zum zweiten Mahle zu säen. Dieses Insect hat man in den Vereinigten Staaten erst seit dem Revolutionskriege bemerkt; ungefähr gleichzeitig mit dem Hessischen Subsidien-Corps ist es erschienen, und zur Bezeichnung ihres Hasses gegen jene Truppen haben die Amerikaner diese für ihre Feldfrüchte so verderblichen Insecten Hessiansflys genannt. Dies ist indeß auch fast die einzige und, im Ganzen genommen, eben nicht sehr bedeutende Plage, die der Landmann zu fürchten hat. Man weiß hier weder von Schnecken-

noch Mäusefraß, eben so wenig wird die Saat durch Heuschrecken vernichtet und Hagelschlag ist sehr selten. Der Schaden, den die kleinen Eichhörnchen bisweilen auf ihren Wanderungen in den Maisfeldern anrichten, kann nicht bedeutend genannt werden, denn wenn sie sich in auffallender Menge zeigen, so vereinigen sich die Einwohner eines Districts, um sie zu tödten; so z. B. wurden vor einigen Jahren in der Umgegend von Columbus in einem Tage über 19,000 Stück geschossen. Da nun die Feldfrüchte hier nur wenigen schlimmen Zufällen ausgesetzt sind, so darf der Landmann mit Zuversicht auf eine regelmäßige Belohnung seines Fleißes hoffen. In der That giebt es auch, im Ganzen genommen, wohl keine glücklichere Menschen als die hiesigen Farmer. Kein anderer lebt sorgenfreier und unabhängiger wie sie. Ihre Wohlhabenheit erlangen sie zwar nur langsam und nicht ohne Mühe und Anstrengung, aber dagegen auch um so sicherer. Verschwendung und Üppigkeit und die damit verbundenen Laster sind ihnen in der Regel eben so fremd, als die gemeinen, schmutzigen Handlungen, denen der mit stetem Mangel kämpfende Mensch unterworfen ist. Die Farmer bilden unstreitig den respectabelsten Theil des Volks.

Ein Haupterwerbszweig für die westlichen Staaten ist die Viehzucht. Viele der wohlhabendern Far-

mer scheuen keine Mühe und keine Kosten, um alle Zweige derselben zu verbessern. Man findet in den Vereinigten Staaten bereits eine Menge der schönsten und edelsten Pferde. Es giebt hier Renner, die eine einzelne Englische Meile in 1¾ Minuten und 4 Meilen in 8 Minuten zurücklegen und daher wohl schwerlich von irgend welchen auf der Erde übertroffen werden. Vorzügliche Renner und Beschäler bezahlt man aber auch wohl mit 800 bis 1000 Dollar.

Nicht so sehr und allgemein als die Verbesserung der Pferdezucht hat man sich die des Hornviehs bis jetzt angelegen sein lässen. Je wohlhabender indeß die Farmer werden, desto mehr geschieht auch in dieser Hinsicht. Es ist nicht so gar selten, daß in einigen der ältern Staaten Kühe von vorzüglicher Raçe zu hundert Dollar und darüber verkauft werden. Selbst in dem noch so jungen Staate Ohio findet man die ächte Durham-Raçe von Rindvieh und eben so vorzüglich als in England. Auf die Veredelung und Conservation der Raçe desselben verwendet insbesondere die Quäker-Colonie zu Lebanon einen hohen Grad von Sorgfalt. Nicht nur hat die erwähnte Colonie zuerst Stiere aus England kommen lassen, die ihr 500 bis 600 Dollar das Stück kosteten, sondern sie pflegt noch jetzt, um das Ausarten zu verhindern, alle drei oder vier Jahre sich einen

vorzüglichen Zuchtstier anzuschaffen, den sie nicht leicht unter 300 Dollar bekommen kann. Es werden daselbst nicht selten Ochsen von 2500 bis 3000 Pfund schwer und Schweine von 600 bis 800 Pfund geschlachtet. Von letzteren hält man hier die kurzbeinigten, sogenannten Chinesischen für die besten, weil diese, selbst bei geringem Futter, leicht fett werden.

Was endlich die Schafzucht anbetrifft, so hat dieselbe seit einigen Jahren zwar sehr zugenommen, allein sie ist doch, wegen Mangel an großen Schäfereien, und geschickten Schäfern, noch nicht zu dem Grade von Vollkommenheit gediehen wie in Europa. Die Schäferei zu Steubenville liefert inzwischen eine Wolle, die der Sächsischen Electoral-Wolle ziemlich nahe kommt.



Neuntes Capitel.

Anscheinende Gleichgültigkeit der Amerikaner gegen ihre Besitzungen und Bereitwilligkeit, sie zu veräußern. Übersiedelung von Einländern. Spuren von früherer Civilisation. Indianer.

Die Bereitwilligkeit der Amerikaner, ihre Besitzungen zu veräußern, wenn sie nur irgend einigen Vortheil davon zu haben glauben, ist so allgemein, daß man um so mehr versucht werden möchte, dies einer gewissen Gefühllosigkeit zuzuschreiben, da selbst diejenigen keine Ausnahme hiervon machen, die mit unsäglicher Mühe und Anstrengung eine Wildniß in einen wohlangebaueten farm umgeschaffen und dieselbe vielleicht seit 25 bis 30 Jahren bewohnt haben. Es ist nichts gewöhnlicher als daß ein solcher Mensch in bereits ziemlich vorgerücktem Alter seine Besitzung verkauft und alsdann in eine noch unangebauete Gegend zieht, um die mit der ersten Ansiedelung verbundenen Mühseligkeiten und Entbehrungen noch ein

Mal zu bestehen. So unbegreiflich dies auch zu sein scheint, so läßt es sich gleichwohl erklären. Nicht der Erdenkloß, wo ein Mensch zuerst das Licht der Welt erblickt hat, kann in ihm die in der Regel so tief eingeprägte Liebe zur Heimath begründen, sondern nur die Erinnerung an die Freuden seiner Kindheit macht ihm dieselbe so werth. Dergleichen angenehme Erinnerungen knüpfen sich nun aber gewöhnlich nicht an ein solches Besitzthum und die Art, wie der Amerikaner dazu gelangt ist. Wegen der vielen Mühe und Arbeit, die sie ihm gekostet, der mancherlei Entbehrungen, die er erduldet, hat sie zwar Werth für ihn, allein er verbindet damit keine besondere Anhänglichkeit an dieselbe, und daher wird es ihm denn auch keineswegs schwer, sich davon zu trennen. Hierzu kömmt nun noch, daß entweder, wenn er noch ziemlich rüstig ist, das Urbarmachen einer Wildniß für ihn noch einen großen Reiz hat, oder wenn er wegen Altersschwäche nicht mehr sich solchen schweren Arbeiten unterziehen kann, er seine Besitzung zu verkaufen wünscht, um aus dem gelöseten Ertrage, vielleicht jedem seiner Kinder, ein Stück Land zu kaufen und solche auf diese Weise alle versorgt zu sehen. In Europa setzt mancher schon deswegen ein pretium affectionis auf seine Besitzung, weil seine Vorfahren seit Jahrhunderten auf derselben gelebt haben. Da

nun aber hier zu Lande das hinterlassene Vermögen der Eltern unter den Kindern zu gleichen Theilen getheilt wird, was in der Regel den öffentlichen Verkauf desselben nothwendig macht, so bleibt ein Grundstück selten mehrere Generationen hinter einander in einer und derselben Familie.

Aus den vorhin angeführten Gründen wandern nun alljährlich eine Menge Familien aus den östlichen Staaten aus, wo die guten und vortheilhaft gelegenen Ländereien schon ziemlich hoch im Preise sind, um sich nach den westlichen Staaten zu begeben, und daselbst Staatsländerei — sogenanntes Congreßland — zu 1¼ Dollar den acre zu kaufen. Man kann nun zwar auf diese Weise für eine geringe Summe eine Menge Land bekommen, und, wenn man den Beschreibungen einiger Panegyriker Glauben beimessen dürfte, so müßte dies ein unfehlbares Mittel sein, es in kurzer Zeit zu einem ansehnlichen Vermögen zu bringen, allein es verhält sich damit in der Wirklichkeit anders. Ein solcher Ansiedler in einem noch wenig cultivirten Theile des Landes hat mit unsäglichen Schwierigkeiten zu kämpfen und lange Zeit auf Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens zu verzichten. Lebensmittel aller Art muß er theuer bezahlen und kann solche oft nur spärlich bekommen. Arbeits- und Handwerkslohn ist sehr hoch.

Gewöhnlich fehlt es in einer solchen Gegend noch an Mühlen und da ohnehin die Wege zu gewissen Jahreszeiten ganz unfahrbar sind, so muß er oft ziemlich lange Zeit von gestampftem Wälschkorn leben. Eine elende von Blöcken in der Eile aufgeführte Hütte (Cabin), die keinen sonderlichen Schutz gegen das Ungemach der Witterung gewährt, dient ihm zur Wohnung. Die anfangs gewöhnlich ungesunde Lage des Platzes, verbunden mit dem Mangel einer guten Wohnung, haben denn, wie man sicht leicht vorstellen kann, allerlei bösartige Krankheiten zur Folge, die unter solchen Ansiedelungen oft schreckliche Verwüstungen anrichten. Was nun die pecuniairen Vortheile anbetrifft, so sind solche wahrlich nicht erheblich zu nennen, denn wenn es sich auch nicht läugnen läßt, daß es viele Farmer giebt, die sich in einem Zeitraum von 20 bis 30 Jahren aus einer Wildniß einen wohlangebaueten Platz geschaffen haben, der vielleicht 5000 bis 6000 Dollar, oder auch wohl bisweilen noch mehr werth ist, so muß man dagegen wohl bedenken, daß dieses nur ein mäßiger Lohn für die viele Mühe, Arbeit und Entbehrung ist. Für einen andern könnte es wohl keinen Reiz haben, sich auf diese Weise eine Existenz zu verschaffen, als für den gebornen Amerikaner, der einer Seits keine Annehmlichkeiten des Lebens nach Europäischen Begriffen kennt und dem

anderer Seits das Urbarmachen von Wildnissen gewissermaaßen zur Gewohnheit geworden ist.

Daß in diesem Lande einst, — vielleicht vor Jahrtausenden, — ein civilisirteres Volk, als die jetzigen Indianer gelebt habe, läßt sich mit Grund vermuthen. Man hat nämlich an verschiedenen Orten Spuren von uralten Festungswerken und Todtenhügeln aufgefunden, die, wie man ziemlich bestimmt weiß, von den Vorfahren der jetzigen Indianer nicht angelegt worden sind. Die jetzige Stadt Circleville im Staate Ohio ist innerhalb einer solchen alten Fortification gebauet, die aus einem kreisförmigen Wall und Graben besteht; dieser Graben ist umgeben von einem Walle in Form eines Vierecks, in dessen Ecken und Seiten man Öffnungen wahrnimmt, in welchen Thürme gestanden zu haben scheinen. Da aber von Letzteren nicht die geringste Spur mehr vorhanden und auch der Wall schon sehr verflächt ist, so läßt sich wohl denken, daß seit der Existenz jener Festungswerke eine geraume Zeit verflossen sein muß. In der Nähe von Circleville sieht man auch einen bedeutenden Todtenhügel.

Den Traditionen der Indianer zufolge ist ein mächtiger Volksstamm, die Lenni Lenapi, der vermuthlich nordwestlich der rocky mountains (eine Fortsetzung der Anden) gewohnt hat, in die östlich

vom Missisippi gelegenen Länder eingedrungen und hat die Einwohner derselben nach einem blutigen Kampfe gänzlich ausgerottet. Wie merkwürdig ist es nicht, daß die spätern Nachkommen jener Indianer nach und nach durch die eingewanderten Europäer bis zu ihren Ursitzen wieder zurück gedrängt sind! Nordwestlich von den rocky mountains sollen noch gegenwärtig zahlreiche Stämme von Indianern wohnen.

Das freie ungebundene Jägerleben hat noch immer für den Indianer einen so unwiderstehlichen Reiz, daß er es nur aufgiebt, wenn ihn die äußerste Noth dazu zwingt *). Die sämmtlichen häuslichen Verrichtungen, ja sogar die etwaigen Feld- und Gartenarbeiten, werden den Weibern aufgebürdet. Nur einige wenige Stämme, deren beschränktes Gebiet keine hinreichende Jagd darbietet, haben feste Wohnsitze und treiben regelmäßig Ackerbau oder Viehzucht; unter diesen findet man auch schon einige, die lesen und schreiben können. Die Cherokesen haben sogar eine Zeitungsdruckerei.

Obgleich den Indianern von Seiten der Amerikaner fast niemals ein Unrecht zugefügt wird, so ist

*) Wie groß dieser Reiz sein müsse, beweiset der Umstand, daß nicht selten Amerikaner sich mitten unter die Indianer begeben und deren Lebensweise annehmen, wovon unter andern der Amerikanische General Houston, ein übrigens sehr aufgeklärter Mann, ein auffallendes Beispiel liefert.

ihr Haß gegen die Weißen im Allgemeinen doch noch sehr groß und äußert sich nicht selten durch plötzliche ohne alle Veranlassung unternommene Überfälle, wobei sie noch eben so unmenschlich verfahren, als in frühern Zeiten, indem sie auch das Kind in der Wiege nicht verschonen. Sie sind gegenwärtig alle mit Feuergewehren versehen und meistens treffliche Schützen; dabei sind sie ungemein schlau, vorsichtig und unermüdet. Krieg mit ihnen zu führen, ist daher, wie man sich leicht vorstellen kann, höchst beschwerlich und langwierig. Im offenen Felde leisten sie nur dann ernstlichen Widerstand, wenn sie ihren Feinden an Anzahl entschieden überlegen sind.

Die Indianer betrachten sich noch immer als die eigentlichen Herren des Landes und geben den Gedanken nicht auf, daß es ihnen einst gelingen werde, ihre verlornen Besitzungen wieder zu erobern. Wenn ihre Häuptlinge nach Washington kommen und daselbst beschenkt werden, was in der Regel geschieht, so sehen sie solches nur als eine Schuldigkeit oder gewissermaaßen als einen Tribut an, den sie verlangen könnten. Ihr Stolz erlaubt ihnen nicht, jemals ein Zeichen der Bewunderung oder des Wohlgefallens über Meisterwerke der Kunst und Gegenstände der Pracht, die sie bei den Weißen erblicken, zu äußern.

Allgemein ist das Laster der Trunkenheit unter den Indianern verbreitet, welches, wie man nicht anders erwarten kann, auf ihren sittlichen und physischen Zustand einen höchst verderblichen Einfluß ausübt. Hieraus, so wie aus einigen scheußlichen Verirrungen der Natur, denen sie ergeben sind, und den häufigen blutigen Fehden unter sich, läßt es sich denn auch erklären, daß ihre Anzahl von Jahr zu Jahr immer mehr abnimmt.



Rath für Auswanderer.

Von allen Ländern Amerika's bieten die Vereinigten Staaten dem Auswanderer unstreitig die größten Vortheile dar. Er findet hier Sicherheit für Person und Eigenthum; ein angenehmes Clima; einen größtentheils fruchtbaren Boden und ein weites Feld für seine Industrie. Demungeachtet kann der einwandernde vermögende Europäer nur dann erwarten, seinen Fleiß und seine Betriebsamkeit gehörig belohnt zu sehen, wenn er mit der größten Behutsamkeit und Umsicht zu Werke geht. Zu dem Ende muß er entweder die Erfahrungen Anderer, in welche er mit Grund Vertrauen setzen zu können glaubt, benutzen, und das ist natürlich das Vortheilhafteste für ihn, oder er muß sich die ihm mangelnden Localkenntnisse selbst zu verschaffen suchen. Im letzteren Falle wird es erforderlich sein, daß er im

ersten Jahre seiner Ankunft noch gar kein Geschäft von irgend einiger Bedeutung unternimmt, sondern vielmehr diese Zeit dazu benutzt, um sich von Allem gehörig zu unterrichten, was ihm demnächst für seine Unternehmung von Wichtigkeit sein wird und wovon das Gelingen derselben abhängt. Diese Regel, welche sich freilich nicht auf Künstler, Handwerker rc. und überhaupt nicht auf Unvermögende erstreckt, müssen selbst diejenigen schon beobachten, die eine gewöhnliche Farm (Bauerhof) zu kaufen beabsichtigen. Nur in seltenen Fällen wird der Europäische Einwanderer unmittelbar nach seiner Ankunft in der Gegend, die er sich zu seiner Niederlassung erwählt, eine Wahl treffen, die seinen Wünschen späterhin entspricht, obgleich es, bei der Bereitwilligkeit der Amerikaner, ihre Besitzungen zu verkaufen, an Gelegenheit dazu niemals fehlt. Je gewöhnlicher der Fehler der Übereilung ist, den die meisten Einwanderer in dieser Hinsicht begehen, desto nachdrücklicher muß ich davor warnen. Man glaube ja nicht, daß die im nördlichen Europa erlangten Kenntnisse von Oeconomie und die Beurtheilung des Bodens auch hier beim Ankauf zur Richtschnur dienen könnten. Wegen der hier weit früher eintretenden und stärkeren Sonnenhitze liefert manche Länderei, deren Ackerkrume recht gut zu sein scheint, in deren Untergrund

aber die Feuchtigkeit nicht anhält, dennoch nur einen geringen Ertrag. Auf diesen Umstand muß ich selbst den rationellen Ökonomen aufmerksam machen, wenn es gleich überflüssig sein dürfte, einem solchen zu bemerken, daß, wegen der hier früher eintretenden Wärme im Frühling, die Bestellung auch früher wie im nördlichen Europa geschehen muß. Man lasse sich nicht irre führen, wenn hin und wieder Länderei, dem Anscheine nach, zu einem Spottpreise ausgeboten wird; gewiß ist etwas dabei zu erinnern, so wahrscheinlich es auch der Verkäufer und selbst mancher Rathgeber zu machen sucht, daß solche nur aus Noth verkauft würde.

Ist es nun aus den angeführten Gründen schon nothwendig, beim bloßen Ankauf von Grundstücken mit großer Vorsicht zu Werke zu gehen, so muß man solche verdoppeln, wenn man irgend ein Geschäft zu treiben gedenkt, das Capitalien erfordert und den Wechselfällen des Glücks unterworfen ist. Vor allen Dingen sollte der Auswanderer sich auf keine Unternehmung einlassen, die er mit eigenen Mitteln auszuführen nicht vollkommen im Stande ist. Kömmt er in Geldverlegenheit, so ist er verloren. Bei der großen Schwierigkeit, zum Betriebe eines Geschäfts, ja sogar auf Grundstücke, Geld aufgeliehen zu erhalten, fällt er unausbleiblich in die Hände von Gau=

nern, die ihn um sein Vermögen bringen, und er vermehrt dann die große Anzahl der Unglücklichen, die eine Beute habsüchtiger Amerikaner geworden sind. Auch hat diese Classe von Auswanderern wohl zu bedenken, daß die meisten Geschäfte hier auf eine andere Weise betrieben werden müssen, wie in Europa. Nur nachdem er dies gehörig kennen gelernt, und sich hinlängliche Localkenntnisse erworben hat, wird es ihm möglich sein, die Klippen zu vermeiden, an denen schon so Mancher gescheitert ist. Überhaupt sei man in allen seinen Verhandlungen mit den Amerikanern sehr auf seiner Hut; sie sind zum Theil äußerst schlau und verschmitzt, und besitzen fast durchgängig einen hohen Grad der Verstellungskunst. Auf einwandernde wohlhabende Europäer machen sie vorzüglich gerne Jagd, weil sie diese für eine leichte Beute halten, und man muß auch gestehen, daß es ihnen leider nur zu oft gelingt, diese zu überlisten.

Das Verhalten der Auswanderer auf der Reise bis zu ihrem Bestimmungsorte ist bereits vom Herrn G. Duden sehr genau und ausführlich angegeben worden; da es nun überflüssig sein dürfte, die desfallsigen Vorschriften hier zu wiederholen, so begnüge ich mich, darauf zu verweisen und solche zur Richtschnur zu empfehlen. Ich bemerke hier nur noch, daß alle Auswanderer, denen es an Weltkenntniß

fehlt, sehr vorsichtig sein müssen, damit sie nicht Gaunern und Betrügern in die Hände fallen. Zu dem Ende rathe ich ihnen, sich in der Seestadt, wo sie sich einzuschiffen gedenken, an einen beeidigten Schiffsmakler zu wenden, und mit demselben persönlich die nöthigen Engagements wegen der Überfahrt abzuschließen, niemals aber sich der Vermittelung sogenannter Commissionairs zu bedienen, die nicht selten den Auswanderer auf allerlei Weise betrügen, oder wohl gar mit dem erhaltenen Gelde davon gehen, als wovon mir traurige Beispiele bekannt sind.

Im Allgemeinen ist es Auswanderern sehr anzuempfehlen, kleine Vereine zu bilden, und einem verständigen erfahrenen Manne die Leitung desselben zu übertragen. Der Auswanderer wird sich, wenn er Umgang mit Landsleuten und Bekannten haben kann, nicht so isolirt fühlen, als wenn er nur zwischen Amerikanern leben muß, deren Sitten, Gebräuche und Sprache ihm fremd sind, und die man in späteren Jahren nur ungerne annimmt. Auch ist es gewiß von großer Wichtigkeit, in schwierigen Lagen auf den Beistand und die Unterstützung seiner Mitbrüder rechnen zu dürfen.

An große Vereine sich anzuschließen, halte ich jedoch nicht für rathsam, weil, abgesehen von manchen andern damit verbundenen Nachtheilen, ein sol-

cher auf die Länge der Zeit nicht wohl anders bestehen könnte, als dadurch, daß die Mitglieder desselben Verpflichtungen eingehen, die ihre persönliche Freiheit zu sehr beschränken. Mir sind mehrere solcher großen Vereine bekannt, z. B. die Rapp'sche Colonie zu Economy, die Colonie zu Zoar und die Quäker-Colonie bei Lebanon, die sich zwar alle in einem blühenden Zustande befinden, deren Mitglieder sich aber demungeachtet nicht glücklich fühlen, und zwar hauptsächlich wegen zu großer Beschränkung der persönlichen Freiheit, die in der That an Sclaverei gränzt. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Menschen höchst sorgenfrei leben, da aber die Gütergemeinschaft unter ihnen eingeführt ist, so fehlt es dem Fleißigen an einem Sporn zu vermehrter Thätigkeit. Man bemerkt da keinen Frohsinn; ernst und verdrossen gehen sie an ihre Arbeit, die sie im Grunde nur maschinenmäßig verrichten. Unter der Rapp'schen Colonie erreichte auch die Unzufriedenheit im vorigen Jahre einen so hohen Grad, daß ein Theil derselben, über hundert Familien, auszuscheiden verlangte. Rapp bot allen seinen Einfluß auf, um dies zu verhindern, allein es gelang ihm nicht, und er mußte sie nicht nur ruhig abziehen lassen, sondern ihnen auch die Summe von 106,000 Dollar herauszahlen.

Die oben erwähnten Vereine bestanden ursprünglich aus armen unwissenden Leuten, und jeder derselben bildete eine besondere religiöse Secte. Ihr Vorsteher ist jedesmal auch ihr Seelsorger und übt als solcher einen großen Einfluß über sie aus. Um sie in ihrer Unwissenheit und Unbekanntschaft mit der übrigen Welt zu erhalten, und sie desto leichter regieren zu können, müssen sie sich alles Umganges mit den übrigen Einwohnern des Landes enthalten. Zu Übertretungen dieses Verbots, die sehr scharf geahndet werden, findet sich übrigens nicht leicht Gelegenheit, da diese Menschen an den Tagen der Woche beständig, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, zur Arbeit angehalten werden, und den ganzen Sonntag in Andachtsübungen zubringen. Die bisherigen Vorsteher dieser Colonien wußten, als kluge Leute und Menschenkenner, recht gut, daß dergleichen große Vereine nur bei einer solchen Einrichtung längere Zeit bestehen können. Da es sich nun aber nicht erwarten läßt, daß gebildete und bemittelte Leute sich einem solchen Zwange unterwerfen werden, so zweifle ich, daß die verschiedenen großen Vereine, die man in neuerer Zeit zu bilden versucht hat, wirklich zu Stande kommen oder sich halten werden.

Findet der Auswanderer keine Gelegenheit, sich

an einen Verein anzuschließen, so wird er wohl thun, sich da niederzulassen, wo er erwarten darf, einen verständigen, redlichen Landsmann zu finden, der sich bereits Localkenntnisse erworben und Erfahrungen gemacht hat, wodurch derselbe ihm nützlich werden kann.

Auf diese allgemeinen Bemerkungen werde ich nunmehr dasjenige folgen lassen, was für die verschiedenen Classen von Auswanderern von besonderem Interesse sein wird.



I. Für Landwirthe.

Die meisten wohlhabenden Auswanderer gehen in der Absicht nach den Vereinigten Staaten, daselbst Landwirthschaft zu treiben. Obgleich dies nun noch immer die beste Art ist, sein Vermögen sicher anzulegen und bei einiger Vorsicht und Thätigkeit sich eine sorgenfreie und angenehme Lage zu verschaffen, so ist es doch keinesweges gleichgültig, wo man sich zu diesem Endzwecke niederläßt. Es kömmt dabei eben so sehr auf die Wahl des Platzes im Allgemeinen, als auf die besondere Localität und die Güte des Bodens an.

Der Boden der dem Atlantischen Meere zunächst gelegenen Staaten ist entweder unfruchtbar, oder in den fruchtbaren Theilen derselben, die bereits stark angebauet sind, doch zu hoch im Preise, als daß es vortheilhaft sein könnte, daselbst Ländereien anzukaufen. Der Auswanderer muß sich daher zu diesem Endzwecke nach dem Innern des Landes begeben. Der nächste Staat, in welchem er erwarten darf, einen seinem Interesse angemessenen Ankauf zu ma-

chen, ist der Staat Ohio. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist ziemlich allgemein, und qualificirt sich sowohl zum Ackerbau, als auch zur Viehzucht. Das Land ist zwar mehrentheils hügelig, allein an diesen Hügeln wächst das trefflichste Korn auch ohne Düngung. In den Niederungen oder Thälern sind die üppigsten Wiesen. An den herrlichsten Waldungen ist fast überall Überfluß. Selten findet man einen Bauernhof (Farm) ohne eine lebendige Quelle oder einen kleinen Bach. Die großen Vortheile, welche die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens darbieten, erhalten erst dadurch einen besonderen Werth, daß man fast nach allen Richtungen uneingeschränkten Absatz für seine Producte findet. Vermittelst des Ohio-Kanals, der den Staat vom Erie-See an von Norden nach Süden durchschneidet, und den damit in Verbindung stehenden Flüssen und Straßen können diese Producte entweder nach New-York oder nach New-Orleans versandt werden. Durch die Eisenbahn von Baltimore nach Wheeling am Ohio wird, nach deren Beendigung, in der Folge eine neue wichtige Communication mit jenem bedeutenden Handelsplatze eröffnet werden. Das Clima ist gesund.

Viele Theile des Staats sind schon stark angebauet, wodurch ein lebhafter innerer Verkehr entstanden ist, vorzüglich aber hat dies einen sehr wohlthä-

tigen Einfluß auf den Gesundheitszustand im Allgemeinen zur Folge gehabt. Man hört jetzt eben nicht mehr von jenen bösartigen Fiebern, die in früheren Jahren so manchen Ansiedler hinwegrafften, und die überhaupt die Plage der erst neuangebaueten Länder der südlicheren Breitengrade zu sein pflegen. Der nördliche und nordwestliche Theil des Staats ist bis jetzt noch wenig cultivirt, und dort giebt es denn auch noch große Strecken Staatsländerei oder sogenanntes Congreßland, das zu 1¼ Dollar (1 Rthlr. 16 Sgr. Conv. Mze.) der Acre zu haben ist. In Sandusky, wo seit einigen Jahren sich viele Ansiedler niedergelassen haben, besteht das Land meistentheils aus natürlichen Wiesen, und eignet sich deshalb besonders zur Viehzucht. Leider ist daselbst fast überall schlechtes Wasser, und ich kann daher diesen Theil des Staats nicht sehr zur Ansiedelung empfehlen.

Die im Vorstehenden nur mit wenigen Worten angedeuteten reellen Vorzüge sind es denn aber auch, die noch fortwährend, sowohl Europäer als auch Amerikaner, veranlassen, sich im Staat Ohio niederzulassen. Letztere halten auch ziemlich allgemein dafür, daß derselbe binnen kurzer Zeit einer der reichsten und mächtigsten Staaten der Union werden müsse. Kein einziger von den übrigen hat mit so

beispielloser Schnelligkeit an Bevölkerung und Cultur zugenommen. Im Jahre 1803 wurde derselbe in den Staatenbund aufgenommen, und zählte damals nicht mehr als 60,000 Seelen. Gegenwärtig, — also nach 29 Jahren, — beträgt die Population schon nahe an eine Million Menschen. Ist dies etwa ein bloßer Zufall? Schwerlich. Nur überwiegende Vortheile konnten Einheimische wie Fremde bewegen, sich hier noch immer vorzugsweise niederzulassen, als schon längst der ferne Westen den Ansiedlern aufgeschlossen war. Man darf aber auch ohne alle Übertreibung behaupten, daß keiner der übrigen westlichen Staaten so viele wesentliche Vorzüge in sich vereiniget, als der Staat Ohio, und gesetzt, sie kämen demselben in dieser Hinsicht völlig gleich, so würde es doch ganz zwecklos sein, 60 bis 100 deutsche Meilen weiter zu gehen, und die dazu erforderlichen Kosten aufzuwenden. Der vernünftige Mensch sucht seinen Zweck immer auf dem kürzesten Wege zu erreichen.

Dürfte die vorstehende auf Wahrheit begründete Schilderung von den wesentlichen Vorzügen des Staats Ohio auch schon hinreichen, den Auswanderer zur Niederlassung in demselben zu bewegen, so wird es doch vielleicht nicht überflüssig sein, auch noch die nachstehenden Gründe anzuführen, die ihn

abhalten sollten, nach einem der übrigen westlichen Staaten zu ziehen.

1. Das Clima in den Staaten Indiana, Illinois und Missouri ist im Allgemeinen ungesund, und wird es bleiben, bis es einst mehr angebauet sein wird; vorzüglich nachtheilig wirkt dasselbe aber auf den erst eingewanderten und noch nicht acclimatisirten Europäer.

2. Die Länderei in der Nähe der schiffbaren Flüsse und der Straßen ist in der Regel schon längst im Besitze von Privatpersonen, die solche eben nicht unter dem Preis verkaufen. Hat also ein Einwanderer die Absicht, Congreßland zu acquiriren, so muß er schon weiter in das Innere des Landes gehen, und da es dort noch an Communications-Mitteln fehlt, so wird nicht nur der Absatz seiner Producte schwierig sein, sondern er kann sich auch seine eigenen Bedürfnisse, vielleicht eine lange Zeit, nicht ohne beträchtliche Kosten verschaffen.

3. Ist das Vieh und die Erndte in solchen noch wenig angebaueten Gegenden, wegen der noch nicht ausgerotteten Raubthiere und des vielen Ungeziefers aller Art, manchen schlimmen Zufällen ausgesetzt.

4. Muß man auf Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens fast ganz verzichten, welches das Loos aller derjenigen ist, die sich in Wildnissen

niederlassen, wie ich solches schon bei einer andern Gelegenheit ausführlich beschrieben habe.

5. Der Absatz der genannten drei Staaten ist bis jetzt auf New-Orleans beschränkt und sehr mißlich. Gewöhnlich pflegt die Schiffahrt auf dem Missisippi im Sommer, und oft bis tief in den Herbst, wegen des niedrigen Wasserstandes unterbrochen zu sein. Während dieser Zeit steigen denn manche Lebensbedürfnisse in New-Orleans zu einem hohen Preise. Sobald nun aber die Schiffahrt wieder eröffnet wird, kommen starke Zufuhren der bis dahin aufgehäuft gewesenen Producte. Die Folge davon ist ein plötzliches Fallen der Preise bis zu einem Grade, daß oft nur mit Verlust verkauft werden kann. Dennoch darf der Verkauf der meisten Artikel nicht ausgesetzt werden, theils weil sie wegen der großen Hitze leicht verderben, und theils weil die Verkäufer sich gewöhnlich nicht lange zu New-Orleans aufhalten können.

6. Ist zu berücksichtigen, daß, wenn auch nicht in Indiana und Illinois, doch im Staat Missouri Sclaverei herrscht. Dieser Umstand ist von den Lobrednern dieses Staats als ein Vorzug geschildert worden, indem sie zu beweisen suchen, daß man die Arbeiten mit geringern Kosten durch Sclaven wie durch Weiße verrichten lassen könne. Der Ungrund

dieser Behauptung läßt sich jedoch leicht darthun: So nothwendig die Sclaverei auch vielleicht für die südlichen Staaten sein mag, da in denselben fast ausschließlich Plantagen-Wirthschaft getrieben wird, so nachtheilig wirkt solche, — das lehrt die Erfahrung, — auf diejenigen Länder, die, ihrer geographischen Lage nach, auf Ackerbau und Viehzucht angewiesen sind. Der Neger ist von Natur träge, und steht, in Folge seiner Verhältnisse, auf einer sehr niedrigen Stufe der Menschheit. Er qualificirt sich im Allgemeinen, Lastthieren gleich, nur zu höchst einfachen, mechanischen Arbeiten, und muß dazu, unter beständiger Aufsicht, mit Strenge angehalten werden. Dies ist aber, wie man leicht einsieht, nur beim Plantagenbau möglich, wo eine Menge Sclaven auf einem ziemlich beschränkten Raume beschäftiget werden können. Ohne eine strenge Aufsicht leisten im Durchschnitt drei Neger kaum so viel als ein Weißer. Dazu kömmt nun noch, daß in den Sclaven-Staaten die Weißen sich der meisten körperlichen Arbeiten schämen, weil sie sich dadurch mit den so sehr verachteten Negern gewissermaßen in eine Cathegorie stellen würden. Auch muß ich noch bemerken, daß diese Sclaven zum Theil höchst tückisch, rachsüchtig und grausam sind. Die Ausbrüche ihrer Animosität und Rache gegen die Weisen sind oft schauderhaft, und treffen

nicht selten auch diejenigen, die sie mit Güte und Nachsicht behandelt haben. Kurz, die Negersclaven sind für den Theil der Vereinigten Staaten, wo sie noch geduldet werden, als ein wahrer Fluch zu betrachten; darüber ist unter den vernünftigen und aufgeklärten Amerikanern nur eine Stimme. Wer also, der es ändern kann, möchte sich wohl in einem Staate niederlassen, wo noch Sclaverei herrscht? Ich warne nachdrücklich davor, denn nur der Fleiß des freien Mannes bringt wahren Segen *).

Diesem allen muß ich endlich noch hinzufügen, daß man zu sehr in die Nähe der Indianer kömmt, wenn man sich in einem der Staaten Indiana, Illinois oder Missouri niederläßt. Zwar ist für die Sicherheit der Union von diesen Indianern nichts zu besorgen, desto mehr aber für die der zunächst an ihre Besitzungen grenzenden Ansiedelungen. Noch erst

*) Woher kömmt es denn auch, daß die viel ältern Staaten Virginien, Kentucky u. s. w. sich so viel langsamer bevölkern und anbauen, als der Staat Ohio? Von nichts anderm als der in denselben herrschenden Sclaverei. Kentucky z. B. ist völlig im Besitze aller natürlichen Vortheile, deren Ohio sich zu erfreuen hat. Eben so giebt es im westlichen Theile Virginiens große Strecken des fruchtbarsten und zum Absatze der Producte vorzüglich belegenen Bodens, allein statt denselben zu benutzen, wandert der minder wohlhabende Virginier lieber aus nach einem der übrigen westlichen Staaten, wo keine Sclaverei herrscht, und wo es ehrenvoll ist, seinen Acker selbst zu bauen.

im vorigen Sommer fielen sie ohne alle Veranlassung in den Staat Illinois ein, und mordeten die ihnen zunächst wohnenden Weißen, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts. In der Nähe der Indianer hat man niemals Sicherheit für Leben und Eigenthum, selbst dann noch nicht, wenn man auch eine Strecke von 20 bis 30 deutschen Meilen von ihnen entfernt wohnt. Wie leicht ist es für diese Natursöhne, in dem noch wenig bevölkerten Lande einen Streifzug zu machen? Sobald sie ihren Plan, der gewöhnlich in Plündern und Verwüstung besteht, ausgeführt haben, eilen sie eben so schnell wieder zurück, als sie gekommen sind.

Nachdem ich die Gründe auseinandergesetzt habe, die den bemittelten Auswanderer, der Landwirthschaft zu treiben beabsichtiget, bestimmen sollten, dem Staat Ohio bei seiner Niederlassung den Vorzug zu geben, ist nunmehr die Localität und die Beschaffenheit des Bodens zu berücksichtigen. — Man wähle

a. einen Platz, der entweder in der Nähe eines schiffbaren Flusses, eines Canals, einer Kunststraße oder eines bedeutenden Orts liegt. Je mehr sich diese Requisite mit einander vereiniget finden, desto leichter und vortheilhafter wird der Absatz der Producte sein.

b. Man nehme Rücksicht auf eine ge-

sunde Lage und gutes Wasser. Wie wichtig die Beobachtung dieser Vorschrift ist, brauche ich wohl kaum zu bemerken, und dennoch wird von Vielen dagegen gefehlt, denen es nur um pecuniaire Vortheile zu thun ist. Es fehlt nicht an Gelegenheit, Plätze zu kaufen, von denen ein Theil aus hoch gelegener Länderei und der übrige aus Niederungen (bottonis) besteht; ersterer qualificirt sich zur Wohnung und zum Anbau von Getreide (Weizen, Rocken u. s. w.), und letzterer zur Benutzung von Wiesen, Weiden und zum Anbau von Wälschkorn.

c. Man wähle gute Länderei. Obgleich das gute Land auch hier gewöhnlich drei oder vier Mal theurer ist, als das mittelmäßige oder schlechte, so rathe ich doch, immer nur das beste zu kaufen. Ein Beispiel wird dies anschaulich machen:

A kauft ein Stück Land von schlechter Qualität von 100 acres zu 5 Dollar per acre .... $ 500 —

Der Brutto-Ertrag davon dürfte sich belaufen auf		$ 300 —
Davon abgezogen:		
Für Culturkosten à 1½ $ per acre	$ 150 —	
Zinsen vom Capital	" 30 —	
		" 180 —
Bleibt reiner Ertrag		$ 120 —

B kauft 100 acres erster Qualität à 20 Dollar per acre — 2000 Dollar.

Der Brutto Ertrag sei das doppelte der schlechten Länderei, also 6 Dollar per acre .... $ 600 —

Davon abgezogen:

Für Culturkosten à 1/2 Dollar per acre	$ 150 —	
Zinsen vom Capital	= 120 —	
		$ 270 —
Bleibt reiner Ertrag		$ 330 —

Es ist natürlich gleichgültig, ob die Culturkosten genau die hier angegebenen sind, oder nicht; eben so wenig kommt es darauf an, genau zu wissen, wie viel ein acre aufbringt, da solches ohnehin sehr relativ ist, und hauptsächlich von der Lage abhängt; daß jedoch der Ertrag der besten Länderei, unter übrigens gleichen Verhältnissen, doppelt so hoch angenommen werden könne, als derjenige der schlechten, wird kein Sachverständiger widerstreiten.

Ob es besser sei, Ackerbau oder Viehzucht, oder beides zusammen, zu treiben, wird durch Localität und die Umstände bestimmt; letzteres würde ich jedoch, wo möglich, vorziehen. Es gewährt solches nicht nur eine größere Mannichfaltigkeit der Beschäftigung, sondern auch den Vortheil, daß, wenn das Eine auch

ein Mal fehlschlagen sollte, man doch Hülfsquellen in dem Andern findet.

Was die Viehzucht insbesondere anbetrifft, so ziehe man Pferde, Rindvieh, Schafe und Schweine in ungefähr gleichem Verhältnisse auf, wodurch man den Vortheil erhält, die jedesmalige Conjunctur benutzen zu können. Es würde z. B. gewiß sehr unweise sein, sich ausschließlich auf Schafzucht zu legen. Viele Landwirthe fanden sich veranlaßt, im Jahre 1831, als die Wolle auf einen außerordentlich hohen Preis stieg, eine Menge Schafe mit großen Kosten anzuschaffen, was Manche nur dadurch möglich machen konnten, daß sie ihr übriges Vieh größtentheils verkauften; allein schon im darauf folgenden Jahre fiel der Preis der Wolle bis auf die Hälfte, während andere Producte des Landmanns bedeutend in die Höhe gingen. Fälle der Art ereignen sich in den Vereinigten Staaten häufiger, als in den meisten andern Ländern, weil hier beinahe jeder Farmer sich eine Zeitung hält, die ihn vom Zustande der Agricultur und des Handels stets unterrichtet. Die plötzlich über Bedürfniß vermehrte Production eines einzelnen Artikels, der nun gerade als besonders vortheilhaft angepriesen wird, ist daher nicht ungewöhnlich. In seinen Erwartungen getäuscht, giebt der Farmer seine Speculation sofort auf, und verfällt wieder auf einen

andern Gegenstand, der für den Augenblick seine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Daß dies ein beständig abwechselndes bedeutendes Fallen und Steigen der Preise von manchen Producten zur Folge haben müsse, kann man sich leicht denken. Make money ist das Losungswort des Amerikanischen Farmer sowohl als aller übrigen Classen, und schnell reich zu werden das Ziel, was jeder sich vorsteckt. Der Amerikaner ist nun zwar ungemein speculativ, allein es fehlt ihm die Stetigkeit, Ausdauer und besonnene Thätigkeit, wodurch der Deutsche sich auszeichnet. Die wohlhabendsten Farmer sind hier auch gewöhnlich Deutschen Ursprungs.

Der Auswanderer ahme in der Landwirthschaft einstweilen dem Amerikanischen Farmer nach. Obgleich es sich nicht leugnen läßt, daß der Ackerbau in Europa im Allgemeinen einen höhern Grad von Vollkommenheit erreicht hat, als in den mehrsten Theilen der Vereinigten Staaten, so wird der Europäische Ansiedler doch wohl thun, obige Regel genau zu befolgen, indem dieselbe durch die eigenthümlichen Verhältnisse, das Clima und den Boden sich hinlänglich motivirt findet. In Europa ist das Land gewöhnlich hoch im Preise, und der Arbeitslohn dagegen niedrig. Hier findet gerade das umgekehrte Verhältniß Statt. Ein bushel (1⅙ Calenb. Him-

ten) Weizen kostet z. B. 50 Cents (16 Sgr. Conv. M.), und ein Tagelöhner bekömmt täglich wenigstens 62½ Cents ohne Beköstigung, oder 50 Cents mit Beköstigung, welches mithin mehr als den Werth eines bushel Weizen beträgt. Unter 8 bis 10 Dollar (2 bis 2½ Fr. d'or) monatlich kann man keinen Knecht bekommen. Wer übersieht nicht gleich auf den ersten Blick, daß der Landwirth also hier vor allen Dingen auf möglichste Verminderung der Arbeit und Vereinfachung des Ackerbaues sehen muß? Man halte es daher nicht für Unkunde des Bessern, wenn man sieht, daß der Boden zur Saat nur einmal gepflügt wird, sondern bedenke, daß, wenn gleich der Ertrag durch das öftere Umpflügen und die sorgfältigere Cultur des Bodens vermehrt wird, solches doch mit den dadurch vergrößerten Kosten nicht im Verhältniß steht. Aus diesem Grunde pflegt der Amerikanische Farmer auch nicht mehr Frucht zu bauen, als er mit Hülfe seiner Familie beschaffen kann. Erst dann, wenn er mehrere erwachsene Söhne hat, die verbunden sind, ihrem Vater bis zum 21sten Jahre inclusive unentgeltlich zu dienen, und die daher als ein Schatz betrachtet werden, ist es dem Farmer möglich, seiner Landwirthschaft eine größere Ausdehnung zu geben. Nur der größere Capitalist kann durch Anlegung von großen Brennereien, Braue-

reien u. s. w. fremde Hände mit Vortheil benutzen, nicht aber der gewöhnliche Landwirth, dem nur geringe Mittel zu Gebote stehen.

Nur durch genaue Befolgung der in Vorstehendem ertheilten Vorschriften, verbunden mit Fleiß und Sparsamkeit, wird der Auswanderer als Landwirth seinen Wohlstand allmählig erhöhen können; thöricht aber würde es sein, wenn er, der Angabe in einigen romanhaften Darstellungen zufolge, erwartete, daß seine Grundstücke innerhalb zwanzig Jahren um das Zwölffache im Werthe steigen sollten; dies gilt nur von wenigen Ausnahmen, und muß als ein bloßer Zufall betrachtet werden. Die Erfahrung lehrt, daß seit den letzten zwanzig Jahren der Werth der Länderei im Allgemeinen eher gesunken, als gestiegen ist. Wie läßt es sich auch vernünftigerweise denken, daß die Länderei bedeutend im Preise steigen werde, so lange noch viele Millionen acres des besten Bodens zu 1¼ Dollar der acre zu haben sind? Das Urbarmachen des Bodens und die Production der Bedürfnisse hält mit der Zunahme der Bevölkerung gleichen Schritt. Auch darf man nicht unberücksichtiget lassen, daß, in Folge der starken Einwanderung, Arbeits- und Gesindelohn wahrscheinlich bald bedeutend herunter gehen wird, wodurch sich alsdann zwar die Culturkosten vermindern, welches aber auch einen

nachtheiligen Einfluß auf die Preise der Producte und der Länderei haben muß. Von einem Erwerbszweige wie der Ackerbau kann man daher, wegen der großen Concurrenz, keine schnelle Erwerbung von Reichthümern mit Grund erwarten.

Ist man im Begriff, ein Grundstück zu kaufen, so beobachte man dabei folgende Vorsichtsmaßregeln:

a. Man bezahle nicht eher den Kaufpreis, bis die Besitztitel gehörig berichtiget sind, und, da man dies gewöhnlich nicht selbst beurtheilen kann, so bediene man sich dazu eines geschickten und, wo möglich, rechtlichen Advocaten (lawyer).

b. Ist der Verkäufer verheirathet, so versäume man nicht, in dem Kauf-Contracte die Entsagung der Witwen-Rechte, (Relinquishment of dower) vollziehen zu lassen, weil ohne diese Clausel die Witwe den dritten Theil der Revenüe des Grundstücks auf Lebenszeit verlangen kann.

c. Man lasse sich alle Zahlungen in gehöriger Form quittiren und schließe alle etwa einzugehenden Verbindlichkeiten schriftlich oder in Gegenwart von Zeugen ab, auch hüte man sich, eine Zahlung am Sonntage zu machen oder eine Quittung anzunehmen, deren Datum auf einen Sonntag fällt, weil eine solche ungültig sein würde.

Unter der Benennung »Military-lands« (Mi-

litair-Land) giebt es im Staate Ohio noch große Strecken des fruchtbarsten und zum Theil gut belegenen, aber noch unangebaueten Bodens, der oft zu sehr billigen Preisen verkauft wird. Nach Beendigung des Freiheitskrieges wurde nämlich jedem im Kampfe für das Vaterland gefochtenen Krieger, nach Verhältniß seines Grades, den er in der Armee bekleidet, zur Belohnung für geleistete Dienste, von der Staatsländerei ein gewisser Theil zum Geschenk gemacht. Nur wenige benutzten damals das ihnen verliehene Land zum Anbau, da es größtentheils in noch uncultivirten Theilen des Landes lag. Im Laufe der Zeit fanden sich nun Betrüger, die sich solche Länderei zueigneten und dieselbe in bester Form Rechtens verkauften. Der Käufer, nicht ahnend, daß der Besitz des von ihm, seiner Meinung nach, unter Beobachtung aller Vorsichtsmaßregeln, erworbenen Grundstücks jemals angefochten werden könne, schreitet nun sofort dazu, dasselbe zu einer Farm einzurichten. Nachdem er dann in vielleicht 15 oder 20 Jahren seine erstandene Wildniß in einen wohlangebaueten, mit den gehörigen Gebäuden versehenen Platz umgeschaffen hat, der nunmehr vielleicht das Sechs- bis Zehnfache des ursprünglich dafür bezahlten Preises werth ist, erscheint der eigentliche Besitzer, macht seine Ansprüche geltend und vertreibt den un-

glücklichen Käufer, ohne daß derselbe auch nur die geringste Entschädigung verlangen kann. Dergleichen Fälle haben sich häufig zugetragen und ich warne daher nachdrücklich vor dem Ankaufe dieser sogenannten Military-lands; wenigstens erfordert solches die größte Vorsicht und sollte niemals ohne Zuziehung eines zuverlässigen Advocaten geschehen.



2. Für Kaufleute.

Es ist einem Auswanderer aus Europa schlechterdings nicht anzurathen, sich im Innern der Vereinigten Staaten als Kaufmann zu etabliren, bevor er nicht mit der daselbst üblichen Art, Handel zu treiben (die von der in Europa wesentlich abweicht) hinreichend bekannt ist, und sich gehörige Local-Kenntnisse erworben hat. Der Amerikanische Kaufmann (im Innern des Landes) muß in seinem Laden (store) alle nur erdenklichen Artikel haben. Man sieht da Tuch-, Baumwollen- und Seidenwaaren neben Material- und Gewürzwaaren; Eisenwaaren, Quincaillleriewaaren, Droguerie-Artikel, Luxus- und Mode-

artikel; fertige Kleidungsstücke, Hüte und Schuhe; Weine und Spirituosa aller Art, kurz Alles, was zu den Bedürfnissen des Lebens gehört, findet man hier beisammen. Zur Anlegung eines einigermaaßen wohl assortirten Ladens ist also, wie man leicht einsehen wird, nicht nur ein ziemlich bedeutendes Capital, sondern auch eine sehr ausgedehnte Waarenkenntniß erforderlich. Der Kaufmann muß für seine Waaren alle möglichen Producte des Landmanns in Bezahlung nehmen, als da sind: alle Arten von Getreide, Talg, Schinken, Speck, Wachs, Honig, Federn, Häute, Leinen, Branntewein (Whiskey), ja sogar Eier und Butter. Dieser Tauschhandel, — hier trade genannt, — hat für den Europäer, ehe er daran gewöhnt ist, viel Unangenehmes. Der Kaufmann kann solche Artikel zwar wieder los werden, allein es gehört doch eine eigenthümliche Geschäfts-Routine dazu, durch Hin- und Hertauschen sie endlich zu Gelde zu machen. Nicht immer bekömmt er solche Producte für seine Waaren, sondern der Käufer verspricht, dieselben bis zu einer gewissen Zeit zu liefern. Um sich nun gegen Verlust zu sichern, muß der Kaufmann von den Vermögensumständen seiner Kunden gehörig unterrichtet sein. Wollte derjenige, welcher diese Kenntniß nicht besitzt, überall nicht creditiren, so würde er nur auf einen geringen Absatz rechnen können. Der

Kaufmann in Europa muß zwar auch oft auf Credit verkaufen, allein wenn er seine Bezahlung erhält, so geschieht dies doch fast immer in baarem Gelde, statt daß er hier Producte bekömmt, deren Realisirung ihm dann noch viele Mühe macht.

Zum Einkaufe seiner Waaren reiset der Kaufmann im Westen der Vereinigten Staaten gewöhnlich zwei Mal im Jahre nach den Seestädten, ein Mal im Frühling und ein Mal im Herbst. Früher konnte er seine Waaren nöthigen Falles auf sechsmonatlichen Credit bekommen, allein seit einem Jahre ist dies schwieriger geworden. Er kann seine Einkäufe in der Regel nur noch gegen baare Bezahlung machen, wodurch er freilich den Vortheil erhält, daß ihm ein Rabatt bewilliget wird, der weit mehr beträgt, als die etwa zu vergütenden Zinsen, was aber dagegen auch Manchen in Verlegenheit setzt, weil die Anschaffung des baaren Geldes so schwierig ist. Dies erfordert denn oft allerlei Umschläge und künstliche Operationen. Eine strenge Eintreibung der ausstehenden Forderungen auf dem gewöhnlichen Wege würde den Verlust der Kunden zur Folge haben; da dies jedoch bisweilen nicht vermieden werden kann, so zieht der Kaufmann sich, dem Anscheine nach, aus den Geschäften, verändert aber eigentlich nur seine Firma und macht nun bekannt, daß er, wegen Regulirung

seiner Angelegenheiten, auf sofortige Bezahlung dringen müsse.

Ladendiener bekommen hier, außer freier Beköstigung selten mehr als 200 Dollar jährliches Gehalt. Man erwartet von ihnen, daß sie sich auch manchen Arbeiten unterziehen, zu welchen man in Europa gewöhnlich nur Arbeitsleute gebraucht; sie müssen z. B. auf- und abladen helfen, Korn auf den Boden tragen u. s. w.

Aus Vorstehendem wird man den Schluß ziehen können, daß die Lage des hiesigen Kaufmanns im Durchschnitt weit mehr Umsicht und Kenntnisse erfordert als in Europa und daß dieselbe keineswegs so beneidenswerth ist, wie man wohl nach einigen Darstellungen versucht werden möchte, zu glauben.

Der Handel in den großen Seestädten weicht von dem der großen Handelsstädte in Europa nicht sehr wesentlich ab. Es ist hier indeß Gebrauch, manche Waaren auf sechs, ja auf neun Monat Credit zu verkaufen, was die Lage des Kaufmanns und der Commissionairs höchst precair macht; daß letztere sich für die zu übernehmende Garantie von auswärtigen Consignationen 5 Procent und von einländischen 2½ Procent berechnen, kann man nicht unbillig finden, wenn man die Größe ihres Risico's in Anschlag bringt. Die grenzenlose Speculations-Sucht der Amerikaner

und der Umstand, daß einige Artikel auf sehr langen Credit verkauft werden, veranlaßt Manche, große Unternehmungen zu machen, die mehr auf gut Glück gewagt werden, als auf Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs berechnet sind; gelingen sie zufällig, so erfüllen sie ihre Verbindlichkeiten, wo nicht, so erklären sie sich insolvent, um dann ein solches Glücksspiel von Neuem zu versuchen. Man darf daher wohl behaupten, daß es dem Handel hier im Allgemeinen noch sehr an der gehörigen Solidität fehlt.



3. Für Fabrikanten.

Was über die Kaufleute gesagt worden ist, findet auch größtentheils Anwendung auf Fabrikanten aller Art. Wenn Manufacturen und Fabriken in den Vereinigten Staaten, wegen des hohen Arbeitslohns, überhaupt noch mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, so gilt dies ganz besonders von den westlichen Staaten, wo man durch den Anbau des fruchtbaren Bodens auf eine weit angenehmere Weise seinen Lebensunterhalt erwerben kann, als in den zum Theil

ungesunden Werkstätten. Wegen des wohlfeilen Brennmaterials kommen indeß Eisen-Fabriken im Westen der Vereinigten Staaten recht gut fort, nur thut man wohl, wo möglich, einen Eisenhammer damit zu verbinden, wozu es an Gelegenheit nicht fehlt. Wollen- oder Baumwollen-Manufacturen anzulegen, dürfte nicht rathsam sein, da diese mit denen in den östlichen Staaten nicht wohl concurriren können; es giebt deren zwar einige, allein sie sind von keiner Bedeutung und beschränken sich auf die Verfertigung von ganz ordinairen Zeugen.

Es würde gewiß sehr unweise sein, die zur Betreibung einer Fabrik erforderlichen Leute von Europa mit zu bringen, da man gewöhnlich die Kosten der Überfahrt für dieselben zu bezahlen hat, und ihnen, wenn man nicht riskiren will, daß sie davon laufen, dennoch einen eben so hohen Lohn bezahlen muß, als wofür man Amerikaner bekommen kann. Ich halte es um so wichtiger, hierauf aufmerksam zu machen, je gewöhnlicher es ist, daß Europäer glauben, sie könnten sich durch Engagements von Leuten zu niedrigem Lohn, einen bedeutenden Vortheil machen.

Unstreitig eignen sich die östlichen Staaten zur Anlegung von Manufacturen und Fabriken am besten, weil man daselbst ohne Mühe die nöthigen Arbeiter bekommen, besonders aber, weil man, wegen der

Nähe der großen Handelsstädte, auf den Absatz im Großen rechnen kann. Dennoch bleibt es unter den gegenwärtigen Umständen bedenklich, selbst dort Manufacturen zu errichten, wo die Localität dieselben noch am meisten begünstiget, indem deren Gedeihen hauptsächlich von der Beibehaltung des hohen Zoll-Tarifs abhängt.



4. Für Bierbrauer, Branntweinbrenner und Essig-Fabrikanten.

Die Anlegung von Bierbrauereien im westlichen Theile der Vereinigten Staaten ist, unter gehöriger Auswahl des Platzes, noch immer ungemein vortheilhaft. Wer ein vorzüglich gutes Bier liefert, der kann auf starken Absatz und schnelle Vermehrung seines Vermögens rechnen, indem der Amerikaner gerne Bier trinkt und gewohnt ist, dasselbe theuer zu bezahlen. Daß man zu diesem Endzwecke sich in einer schon stark bevölkerten Gegend niederlassen, so wie auch Rücksicht darauf nehmen müsse, daß das Bier ohne

bedeutende Kosten nach entfernteren Plätzen verfahren werden könne, brauche ich wohl kaum zu erinnern.

Wer die Absicht hat, eine Bierbrauerei anzulegen, dem würde ich rathen, einen geschickten Brauer von Europa mitzubringen.

Was die Branntweinsbrennereien anbetrifft, so fehlt es daran nirgends in den Vereinigten Staaten. Da nun die Concurrenz in diesem Erwerbszweige ziemlich groß ist, so darf man sich von einer gewöhnlichen Brennerei keinen bedeutenden Gewinn versprechen. Um gegenwärtig ein solches Geschäft mit Vortheil zu betreiben, bedarf es schon einer sehr großen Anlage und einer vorzüglichen Einrichtung, indem es hiervon abhängt, ob aus dem bushel Getreide, oder vielmehr Wälschkorn, 2¼ gallons oder 3¾ bis 4 gallons gewonnen werden. Dem Auswanderer, der eine Brennerei anzulegen beabsichtiget, widerrathe ich, Brenner aus Europa mitzubringen, denn wären sie auch übrigens noch so geschickt, so ist ihnen doch das Branntweinbrennen aus Wälschkorn, das eine ganz andere Behandlung erfordert, als dasjenige aus den übrigen Getreidearten, gewöhnlich gänzlich unbekannt. Die bessern Brennereien in Europa bekommen zwar aus dem Rocken eine eben so große Quantität Spiritus, als hier das Maximum aus dem Wälschkorn beträgt, da aber erstere Frucht in den

Vereinigten Staaten wenig gebauet wird, so muß man letztere zum Brennen nehmen.

Es ist ein schlimmer Umstand für die hiesigen Branntweinbrenner, die nicht etwa eine Dampfmühle mit ihrer Brennerei verbinden, daß sie während der trockenen Jahrszeit, welche mehrere Monate zu dauern pflegt, ihre Frucht nicht geschroten bekommen können; sie sind alsdann gezwungen, entweder ihr Geschäft zu unterbrechen, oder doch wenigstens eine Roßmühle anzulegen, die sich schlecht verinteressirt.

Man thut wohl, kupferne Blasen und Schlangen von Europa mitzubringen; dieselben werden dort weit dauerhafter und von besserem Kupfer gemacht, wie in den Vereinigten Staaten. Die Transportkosten und der Einfuhrzoll von dergleichen Geräthschaften werden durch das höhere hiesige Handwerkslohn hinreichend aufgewogen.

Der Auswanderer, welcher in der Absicht nach den Vereinigten Staaten kommt, durch Anlegung einer Essigfabrik seinen Lebensunterhalt zu erwerben, wird sich in der Regel in seinen Erwartungen getäuscht finden, obgleich der Essig, bei dem Verkaufe im Kleinen, ziemlich theuer ist. Da aber fast jede Haushaltung ihren Essig aus Cider selbst bereitet, und die Consumtion desselben überdies hier verhält-

nißmäßig weit geringer ist, wie in Europa, so kann der Essigfabrikant hier niemals auf einen bedeutenden Absatz rechnen. Am ersten möchte ein solcher noch wohl in den großen Städten fortkommen.



5. Für Architecten, Mechaniker und Handwerker.

Man würde sehr irren, wenn man glaubte, daß es im Allgemeinen noch sehr an Architecten u. s. w. in den Vereinigten Staaten fehlte. Dessen ungeachtet kann der geschickte, fleißige und rechtliche Mann noch immer ohne Schwierigkeit seinen Lebensunterhalt finden, und, bei einiger Sparsamkeit, es sogar bald zu Vermögen bringen.

Diese Classe von Auswanderern wird in der Regel wohl thun, sich in größeren Städten niederzulassen. Obgleich sie daselbst, wenn sie etwas Ausgezeichnetes in ihrem Fache leisten, ziemlich bald Beschäftigung finden werden, so dürfen sie doch solches gleich Anfangs um so weniger erwarten, da sie ge-

wöhnlich keine Kenntniß von der Landessprache besitzen, die, wie man leicht einsieht, durchaus erforderlich ist. Es folgt daraus, daß solche Auswanderer, vorzüglich, wenn sie Familie mitbringen, bei ihrer Ankunft in den Vereinigten Staaten, nicht von allen Mitteln entblößt sein dürfen. Sie müssen darauf rechnen, daß vielleicht mehrere Monate vergehen, ehe sie im Stande sind, nur nothdürftig ihren Lebensunterhalt zu verdienen, so wie auch, daß der Aufenthalt in den größeren Amerikanischen Städten kostspielig ist. Möchten doch alle solche Auswanderer dieses recht beherzigen, und nicht, wie es leider nur zu häufig geschieht, ihr Vaterland gedankenloser Weise verlassen, den thörichten Wahn hegend, daß es für sie weiter nichts bedürfe, als die Kosten der Überfahrt zu bestreiten! Sie haben es sich in diesem Falle selbst beizumessen, wenn sie in Mangel und Elend gerathen, und um ihr Dasein zu fristen, zu den niedrigsten Arbeiten ihre Zuflucht nehmen, oder wohl gar betteln müssen.

Dem auswandernden Handwerker rathe ich, erst eine Zeitlang als Gehülfe bei einem Amerikaner zu arbeiten, ehe er sich etablirt. Er erhält dadurch Gelegenheit, sich die ihm so nothwendige Sprach- und Localkenntniß zu verschaffen, und lernt den Geschmack und die Moden der Amerikaner kennen, die doch in

manchen Stücken, namentlich in Rücksicht der Möbeln, von den Europäischen abweichen.

Es ist in den Vereinigten Staaten überall Gebrauch, daß bei einem Hausbau die Zimmerleute auch alle diejenigen Arbeiten übernehmen, die in Europa gewöhnlich den Tischlern übertragen werden; letztere sind hier blos Möbelmacher (Cabinet-maker). Europäische Zimmerleute finden deshalb, so viel hier auch gebauet wird, nicht leicht Beschäftigung.

Daß Handwerker von ihrem Handwerksgeräth keinen Einfuhrzoll zu bezahlen brauchen, ist bekannt.



6. Für Gelehrte, Künstler, Theologen, Ärzte u. s. w.



Künste und Wissenschaften stehen in den Vereinigten Staaten, wie ich schon bei einer anderen Gelegenheit bemerkt habe, zwar noch auf einer ungleich niedrigern Stufe, wie in Europa, allein der Sinn dafür ist doch schon längst erwacht. Gelehrte und Künstler sind daher willkommen und geachtet. Tüch-

tige Philologen, besonders gründliche Kenner der griechischen Sprache, werden sehr gesucht und gut bezahlt, wobei jedoch immer eine hinreichende Fertigkeit in der Englischen Sprache vorausgesetzt wird.

Geschickte Maler und Bildhauer dürfen auf baldige Beschäftigung und reichliche Belohnung ihrer Arbeiten rechnen.

An guten Musikern fehlt es noch sehr. Ein einigermaßen geschickter Musiklehrer, der durch ein anständiges Betragen sich das Vertrauen und die Achtung des Publicums zu erwerben weiß, kömmt hier außerordentlich gut fort. In den großen Städten bezahlt man für eine Stunde Unterricht im Fortepianospielen oder Gesang einen Dollar; auf den übrigen Instrumenten nach Verhältniß. Es kömmt dabei weniger auf einen hohen Grad von Kunstfertigkeit als vielmehr auf ein gesetztes rechtliches Betragen an, welches um so mehr geschätzt wird, je gewöhnlicher die einwandernden Musici aus trunkfälligen, ausschweifenden Subjecten bestehen.

Gelehrte und Künstler, die etwas Vorzügliches zu leisten glauben, thun immer wohl, sich in größeren Städten niederzulassen.

Die in Europa von Jahr zu Jahr zunehmende Übervölkerung aller Classen und die Schwierigkeit, daselbst sein Fortkommen zu finden, hat, besonders

seit einigen Jahren, manche junge Theologen und Ärzte veranlaßt, bald nach Beendigung ihrer Studien nach den Vereinigten Staaten auszuwandern. Was dieselben dort zu erwarten haben, wird sich aus Nachstehendem beurtheilen lassen:

Die Lage der hiesigen Landprediger ist keinesweges sehr beneidenswerth, vielmehr höchst unangenehm und precair. Der Staat bekümmert sich weder um Unterhaltung der Kirchen, noch um die der Geistlichkeit. Ihre Einnahme besteht daher lediglich in den freiwilligen Beiträgen der Gemeinden und den Accidenzien. Zu solchen Beiträgen macht man sich durch Subscription, jedoch immer nur auf ein Jahr, verbindlich. Versteht der Prediger nun nicht die Kunst, sich bei seiner Gemeinde beliebt zu machen, so fällt seine Einnahme sehr gering aus. Da die Gemeinden fast immer sehr klein sind, so müssen sie deren schon mehrere haben, um zu subsistiren; dies macht aber auch wieder ihren Dienst sehr beschwerlich, indem sie abwechselnd, vielleicht an vier oder fünf verschiedenen, mitunter von einander ziemlich entfernten Orten, Gottesdienst halten müssen.

Was die Ärzte anbetrifft, so ist ihre Praxis, mit Ausnahme derjenigen in großen Städten, sehr beschwerlich. Man erwartet von ihnen, daß sie in irgend bedenklichen Fällen, Tage und Nächte dem

Kranken nicht von der Seite weichen. Der eingewanderte Arzt hat gewöhnlich viel von den Cabalen der hiesigen Ärzte zu erdulden. Durch überwiegende Geschicklichkeit wird er dieselben freilich am Ende bekämpfen, allein dazu gehört Zeit, wenn es ihm nicht etwa gelingt, auf irgend eine Weise bald mit einflußreichen Familien in Verbindung zu kommen. Die meisten Amerikaner nehmen ihre Zuflucht zum Arzte nur im höchsten Nothfalle, und sind dabei dennoch unbillig genug, zu verlangen, daß er den Kranken retten soll; gelingt ihm dies nicht, so schreibt man solches seiner fehlerhaften Behandlung zu, und hat ein Arzt das Unglück, schnell hinter einander mehrere Patienten durch den Tod zu verlieren, so ist es um den Ruf seiner Geschicklichkeit geschehen. Es bleibt ihm dann gewöhnlich nichts anderes übrig, als sein Heil in einer anderen Gegend zu versuchen.

Die hiesigen eigenthümlichen Verhältnisse, wozu insbesondere der Mangel an eigentlichen Apotheken zu rechnen ist, so wie auch die besonderen klimatischen Einflüsse, machen einige Modificationen und Abweichungen von der in Europa üblichen Heilmethode erforderlich. Der Arzt muß die Hauptmittel, die er in den verschiedenen Krankheitsfällen anzuwenden hat, stets bei sich führen, wenn er seine Kranken besucht; da solche jedoch nur in Pulvern und Pillen

bestehen, und sich auf eine geringe Anzahl beschränken, so ist dies nicht sehr lästig.

An wissenschaftlich gebildeten Ärzten fehlt es im Innern des Landes noch fast gänzlich. Es würden daher solche, meiner Überzeugung nach, wenn sie die Schwierigkeiten des ersten Anfangs, so wie die ihres Berufs überhaupt, nicht scheuen, ihr Glück machen können, da man hier, wie überall, den geschickten Arzt dem Pfuscher vorzieht. Die ärztliche Hülfe wird sehr gut bezahlt.

Meine vorhin gemachte Bemerkung, daß es an eigentlichen Apotheken hier fehlt, möchte vielleicht Manchen veranlassen, zu glauben, daß es gerathen sei, sich hier als Apotheker zu etabliren; doch dem ist nicht so; denn da jeder Arzt seine Mittel selbst bereitet, so sind die Apotheker entbehrlich, und man sieht statt derselben daher auch nur Droguerie-Handlungen. Übrigens kann man auch die meisten Medicamente in jedem Kaufmannsladen (store) bekommen.

Für auswandernde Gärtner bemerke ich, daß sie wohl thun werden, sich in der Nähe von großen Seestädten niederzulassen, z. B. auf Long Island bei New-York oder in New-Jersey bei Philadelphia. Der Boden in Jersey ist zwar sehr mager, dagegen aber auch, weil er zum Ackerbau sich nicht sonderlich

qualificirt, wohlfeil, und liefert bei sorgfältiger Cultur, treffliche Gartenfrüchte, die zu Philadelphia theuer bezahlt werden. Auch muß der Gärtner Sämereien aller Art zum Verkauf ziehen, und sich auf Obstbaum- und Blumenzucht legen, indem dies hier sehr belohnend ist. Eigentliche Kunstgärtner können hier aber nicht leicht auf eine vortheilhafte Anstellung rechnen, da es an großen Garten-Anlagen noch sehr fehlt.

Außer denjenigen Auswanderern, die entweder bemittelt sind, oder die eine Kunst oder ein Handwerk erlernt haben, wodurch sie hoffen dürfen, ihren Lebensunterhalt zu erwerben, giebt es eine große Anzahl, die nichts weiter mitbringen, als ein Paar gesunde Arme zum Arbeiten, nämlich die Tagelöhner. Sind es gesunde, kräftige unverheirathete Leute, so kommen sie leicht fort, wenn sie aber zahlreiche Familien von unerwachsenen Kindern mitbringen, so haben sie mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Gewöhnlich ist es ihre Absicht, sich zu ihren, oft tief im Innern des Landes wohnenden Verwandten oder Bekannten zu begeben; da ihnen dies aber, weil sie in der Regel von allen Mitteln entblößt zu sein pflegen, und wegen der weiten Entfernung nicht möglich ist, so sind sie gezwungen, in der Seestadt, wo sie gelandet, oder wenigstens in deren Nähe, einst-

weilen zu bleiben. Dieser Classe von Auswanderern rathe ich, entweder nach Philadelphia oder Baltimore abzugehen. In ersterer Stadt haben die vielen daselbst wohnenden Deutschen einen Verein zur Unterstützung nothleidender Landsleute gebildet, und in letzterer können sie doch mit einiger Sicherheit darauf rechnen, Arbeit an der Eisenbahn zu bekommen, die von Baltimore nach Wheeling — eine Strecke von 262 Englischen Meilen — angelegt wird, und von welcher gegenwärtig erst ungefähr 80 Meilen fertig sind. Gelingt es ihnen, auf diese Weise angestellt zu werden, so können sie sich bei dem hohen Arbeitslohn, der neben Beköstigung monatlich 16 bis 18 Dollar beträgt, in kurzer Zeit so viel erübrigen, daß sie im Stande sind, ihre Reise zu ihren Verwandten und Freunden, auf deren fernere Unterstützung sie rechnen, fortzusetzen. Um aber bei diesen Arbeiten dem nachtheiligen Einflusse des heißen Clima's nicht zu erliegen, ist es erforderlich, sich der strengsten Mäßigkeit zu befleißigen. Übermaaß im Essen und Trinken zieht hier in der heißen Jahreszeit allemal die verderblichsten Folgen für die Gesundheit nach sich. Der noch nicht acclimatisirte Europäer hat dies noch weit mehr zu berücksichtigen, als der eingeborne Amerikaner. Besonders warne ich ihn noch, sich nicht mit unbedecktem Haupte den

brennenden Sonnenstrahlen auszusetzen. Er sei ferner sparsam, hüte sich vor allen unnützen Ausgaben und bedenke, daß vielleicht eine Zeit kommen wird, wo er nichts verdienen kann. Hat er sich ein Sümmchen erspart, so lasse er sich solches nicht durch Betrüger ablocken, sondern lege es lieber in einer Sparbank nieder, bis er anderweitig darüber zu disponiren wünscht. Gelingt es ihm, ein bestimmtes Engagement auf längere Zeit zu bekommen, so ist solches dem vielleicht höhern, aber unsichern Tage- und Wochenlohn allemal vorzuziehen.

Zum Schlusse bemerke ich nun noch für alle Classen von Auswanderern, daß man sich unter den Vereinigten Staaten kein Eldorado vorstellen darf, wo man ohne Mühe und Arbeit sein Brod finden könne, so wie auch, daß eine Auswanderung mit Familie, wegen der damit immer verbundenen großen Schwierigkeiten, niemals ohne die triftigsten Gründe unternommen werden sollte. Obgleich der menschlichen Thätigkeit in den Vereinigten Staaten noch immer ein weites Feld offen steht, so wird doch der Broderwerb, gerade wegen der uneingeschränkten Gewerbefreiheit, und der durch die ungemein starke Einwanderung entstehenden Concurrenz, von Jahr zu Jahr schwieriger. Wer indeß mit mäßigen Erwartungen hier her kömmt, wem es hauptsächlich darum

